

Send schreiben

an den

Herrn Doktor F. R. W. [unintelligible]

über die wirkliche

Erscheinung seiner Gattin

nach

i h r e m T o d e.

Ein Nachtrag zur Volksnaturlehre

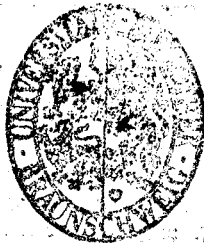
von

Johann Heinrich Helmuth.

Herzoglich Braunschweig-Lüneburg'schem Superintendenten, Prediger
in der Landstadt Lüneburg, und der Herzoglich deutschen
Gesellschaft zu Helmstadt Ehrenmitgliede.

Braunschweig, 1805.

Im Verlage der Schulbuchhandlung.



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

V o r b e r i c h t.

Dieses Sendschreiben, welches ich hiermit an das Licht treten lasse, ist eigentlich für den Herrn Doctor W., dem seine verewigte Gattinn nach ihrem Tode erschienen seyn soll, bestimmt. Es ist aber von mir so abgefaßt worden, daß es auch den Gebildeten aus der Volksklasse zur Belehrung dienen kann. Vorzüglich habe ich dabei auf die Freunde meiner Volksnaturlehre Rücksicht genommen, um diese in der Erkenntniß der Lehren zu befestigen,

— IV —

die ich ihnen darin zur Dämpfung des Aberglaubens vorgetragen habe.

Man kann daher dieses Sendschreiben als einen Nachtrag zu diesem Volksbuche ansehen, und aus dieser Ursache trug ich auch kein Bedenken, diesen Zusatz auf den Titel desselben zu setzen.

In diesem Schreiben habe ich mich nun bemüht, die Geistergeschichte, die der Herr Doktor B. erlebt hat, auf eine natürliche Art zu erklären, ohne dabei übernatürliche Geisterwirkungen anzunehmen. Die Vorfälle, die in dieser merkwürdigen Erscheinung vorkommen, sind von mir aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachtet worden. Einige halte ich für ganz natürliche Begebenheiten, die ihren Grund in

der uns umgebenden Luft, in den Käfern, Whalenen u. s. w. haben; andere für ein Späßchen lustiger Brüder, und den frappantesten unter allen für ein Phantasienspiel.

Ob dieser mein natürlicher Aufschluß für den gelehrten Herrn Verfasser der Geistergeschichte, dem ich denselben zur Prüfung darstelle, befriedigend seyn werde, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Vielleicht würde mein Versuch glücklicher ausgefallen seyn, wenn mir die Lokalamstände in seiner Wohnung, und die Personen, mit denen er umgegangen ist, hinlänglich wären bekannt gewesen. Denn die Erfahrung lehrt uns, daß man dadurch oft den wahren Aufschluß von einer wunderbaren Begebenheit erfahren hat,

die so verborgen war, daß man ihn ohne eine genaue Kenntniß von solchen Umständen nicht entdeckt haben würde.

Sollte inzwischen bei dem Herrn Doktor B. mir meine Absicht nicht gelingen, so hoffe ich doch, daß ich sie an den Lesern aus dem Publiko, die sich belehren lassen wollen, erreichen werde. Und, wenn diese meine Hoffnung erfüllt wird; so soll es mich nicht gereuen, diese Blätter geschrieben zu haben.

Calvörde, den 30. Januar, 1805.

der Verfasser.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Doktor.

Erw. Wohlgeb. haben vor kurzen dem Publiko eine interessante Schrift mitgetheilt, in welcher Sie nicht nur die wirkliche Erscheinung Ihrer verstorbenen Gattinn als eine wahre Geschichte behaupten, sondern auch die Möglichkeit der sichtbaren Erscheinung der Verstorbenen aus Gründen a priori zu beweisen suchen. Die Publikation dieser Geschichte habe ich erst einige Tage vor dem zurückgelegten neuen Jahre erfahren, als ich einen Besuch von einem Freunde erhielt, der bisher seine Geschäfte im Auslande gehabt hatte. Kaum waren die gewöhnlichen Bewillkommungskomplimente unter uns getauscht, als seine erste Frage war: „Haben Sie die frappante Geschichte noch nicht gelesen, die ein Ungenannter von der Erscheinung seiner

die so verborgen war, daß man ihn ohne eine genaue Kenntniß von solchen Umständen nicht entdeckt haben würde.

Sollte inzwischen bei dem Herrn Doktor B. mir meine Absicht nicht gelingen, so hoffe ich doch, daß ich sie an den Lesern aus dem Publiko, die sich belehren lassen wollen, erreichen werde. Und, wenn diese meine Hoffnung erfüllt wird; so soll es mich nicht gereuen, diese Blätter geschrieben zu haben.

Calvörde, den 30. Januar, 1805.

der Verfasser.

**Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Doktor.**

Erw. Wohlgeb. haben vor kurzen dem Publiko eine interessante Schrift mitgetheilt, in welcher Sie nicht nur die wirkliche Erscheinung Ihrer verstorbenen Gattinn als eine wahre Geschichte behaupten, sondern auch die Möglichkeit der sichtbaren Erscheinung der Verstorbenen aus Gründen a priori zu beweisen suchen. Die Publikation dieser Geschichte habe ich erst einige Tage vor dem zurückgelegten neuen Jahre erfahren, als ich einen Besuch von einem Freunde erhielt, der bisher seine Geschäfte im Auslande gehabt hatte. Kaum waren die gewöhnlichen Bewillkommungskomplimente unter uns geendigt, als seine erste Frage war: „Haben Sie die frappante Geschichte noch nicht gelesen, die ein Ungenannter von der Erscheinung seiner

Gattinn nach ihrem Tode ganz kürzlich herausgegeben hat?" Das Buch desselben muß eine große Sensation gemacht haben; denn in einer ansehnlichen Gesellschaft wurde in meiner Gegenwart sehr viel davon gesprochen. Man wunderte sich über die überraschenden Scenen, die darin vorkommen, und über die Unererschrockenheit des beobachtenden ungenannten Geistersehers, und einer in der Gesellschaft rief nach geendigtem Gespräche laut aus: Wem soll man nun glauben? dem Verfasser der Volksnaturlehre, der die Erscheinung der Verstorbenen leugnet, oder jenem Philosophen, der seine verstorbene Gattinn auf eine augenscheinliche und handgreifliche Art gesehen, und daher auch kein Bedenken getragen hat, das Publikum mit dem interessanten Stoffe seiner Geschichte durch den Druck öffentlich bekannt zu machen? — —

Mir, fuhr mein Freund fort, würde es daher sehr angenehm und erfreulich seyn, wenn Sie diese Schrift bereits gelesen hätten, weil ich recht begierig bin, Ihr Urtheil darüber zu hören. Ich. Mein, mein lieber Freund, ich habe sie noch nicht gelesen, und werde sie auch

nicht lesen. In den Journalen ist sie noch nicht angezeigt und beurtheilt worden. Ueberdies muß ich Ihnen auch sagen, daß ich wenig von einer Schrift halte, deren Verfasser das Licht scheut, und sich unter dem Schleier der Anonymität zu verbergen sucht. Dergleichen Bücher verdienen selten gedruckt, und noch weniger gelesen zu werden. Die darin vorkommenden Erzählungen sind gewöhnliche Gespensterlegenden, wie sie in den Spinnstuben zum Besten gegeben werden. Mancher anonyme Verfasser, zumal, wenn er in dürftigen Umständen ist, erdichtet auch wol Geistererscheinungen, die er niemals erlebt hat, um nur damit etwas zu verdienen; oder er erwählt sie aus der Sammlung von Visionen, die Herr von Eckhartshausen geliefert, kleidet sie sehr gut ein, und täuscht damit das Publikum. Die Gewinnsucht ist die einzige Triebfeder seiner Arbeit, und er gedenkt dabei: die Welt will betrogen seyn; sie werde also betrogen. — Das Buch, welches Sie mir so eben genannt haben, wird vermuthlich ein solcher Wisch seyn, als dasjenige, welches im Jahre 1796 unter dem Titel herauskam: Geistererscheinungen und Weissagungen, besonders für

unsere Zeiten merkwürdig, und mit dessen Publikation ich höchst unzufrieden war. Er. Dieß Buch habe ich damals nicht gelesen. Dem Titel nach zu urtheilen, muß es viele abenteuerliche Dinge enthalten. Erzählen Sie mir doch einige davon; ich bitte darum recht sehr. Ich. Es enthält die einfältigsten und albernsten Märchen, die auf dem Amboss der Lügen zusammengeschmiedet sind. Der Verfasser ist ein offener Schwärmer, der die Unverschämtheit besitzt, die abgedroschensten Gespensterlegenden für Wahrheiten auszugeben. Er. Und solche sind? Ich. Z. B. daß der selige Abt Steinmez ein Doppelgänger gewesen sey, der, als er einftmal auf seiner Stube Gesellschaft gehabt, sich selbst in seinem Garten auf seinem Lieblingsplatze gesehen, und zu den Anwesenden, mit dem Finger auf sich selbst zeigend, gesprochen habe: dieß ist der sterbliche, und das, nach dem Geiste hinweisend, der unsterbliche Steinmez, — daß in dem Joachimscollegio zu Berlin ein verstorbener Lehrer in dem daselbst befindlichen Gange verschiedenen seiner Collegen und zugleich einigen Schülern etlichemal erschienen sey, — daß ein Geist mit einer Laterne in der Hand, einen Schüler von

15 Jahren, Namens Ulrich, in der Gestalt eines seiner Mitschüler, des Nachts aufgeweckt, und in ein Fürstl. Gewölbe geführt habe, darin die Verstorbenen ihre Särge geöffnet hätten, unter einander umhergegangen wären, und unter denselben eine weibliche Person aus ihrem Sarge ein Buch hervorgezogen, und solches dem Schüler Ulrich mit den Worten überreicht hätte: Dieß habe ich mit eigener Hand aufgeschrieben, wie es geschehen wird. Die Zeit ist noch nicht vorhanden; aber ehe man schreibt 1850, wird alles erfüllt seyn. Nimm hin, entfiegele und lies. Und merke die Worte dieses Buchs, wer sie hören wird. — Daß eine adeliche Witwe, in welcher oft bange Ahnungen von der unglücklichen Verheyrathung ihrer einzigen Fräulein Tochter aufgestiegen waren, nach ihrem Tode derselben oftmals zur Warnung erschienen sey, als diese im Begriff gewesen sey, einen ausländischen Edelmann zu heyrathen — Und solche kindische Märchen werden in diesem Buche noch mehr erzählt. Er. Ich bekenne, daß diese Erzählungen wahrer Unsinn seyn. Aber, warum sind Sie denn mit der Publikation dieser Geistererscheinungen

so unzufrieden gewesen? Ich. Weil ich solche Erzählungen für höchst schädlich halte. Denn sie befördern die abenteuerlichen Begriffe, die sich der gemeine Mann von Gespenstern, Unholden und Kobolden macht. Einfältige Männer, Weiber, Kinder und Dienstboten werden durch die Erzählung solcher Märchen mit Furcht und Angst erfüllt, daß sie sich scheuen, im Dunklen an einsame Oerter zu gehen, und es fehlt nicht an Beispielen, daß Reisende, die sich des Nachts verirrt hatten, mit dem Wagen umgeworfen, und in einen Sumpf gefallen waren, ihr Leben verloren haben, weil diejenigen, die ihr Rufen und Winseln gehört hatten, sich durch die Gespensterfurcht abhalten ließen, ihnen zur Hülfe zu eilen.

Mein Unwille mit diesem schädlichen Buche war um desto größer und gerechter, weil ich es bei einigen von meinen Zuhörern fand, und besorgen mußte, daß meine Bemühungen, die ich zur Dämpfung des Aberglaubens angewandt, durch eine solche Lektüre unwirksam und unnütz gemacht werden könnten. Bei meinen Zuhörern konnte ich nun wol diesem Uebel durch meinen mündlichen Unterricht vorbeugen; aber bei den Auswärtigen konnte sie die thörichtesten Morale

theile, die Gespensterfurcht, und besonders den Aberglauben an die Wiedererscheinung der Verstorbenen befördern. Ich sah mich daher auch genöthigt, den Verfasser dieses Buchs in der fünften Auflage meiner Volksnaturlehre als einen Schwärmer in seiner Blöße darzustellen, und seine Erzählungen für Märchen zu erklären.

Meine Unzufriedenheit wurde noch vor einigen Tagen aufs neue erregt, als ich in einem Hause hieselbst einen hildesheimischen Kalender antraf, in welchem ein Auszug von den Erscheinungen jener adelichen Dame nach ihrem Tode und der unglücklichen Verheyrathung ihrer Fräulein Tochter eingerückt war. Solche alberne Dinge gehören in keinen Kalender, da derselbe von den Ungebildeten aus der Volksklasse häufig gekauft wird. Die gedachte Erzählung darin führt zwar die Ueberschrift: Auffallende Wirkungen erhitzter Einbildungskraft in einer höchst sonderbar verwebten Geschichte. Aber der gemeine Mann bleibt mit seinem Gedanken bloß bei der Erzählung der Geschichte stehen, und wird dadurch veranlaßt, die unvernünftigsten Märchen von den Erscheinungen der Verstor-

benen zu glauben. Mögten doch daher alle
 obrigkeitliche Personen den Befehl an die An-
 hörde ergehen lassen, daß in Zukunft keine Er-
 zählungen von Geistererscheinungen in einen
 Kalender publicirt werden dürften! Er. Ex.
 haben vollkommen Recht. Inzwischen glaube
 ich doch, daß das Buch, welches ich Ihnen
 eben angezeigt habe, von einer ganz andern
 Beschaffenheit sey. Die Gesellschaft, darin ich
 mich befand, schien es aus einem ganz andern
 Gesichtspunkte zu betrachten. Lesen Sie es
 daher selbst, und sagen mir alsdann Ihr Ur-
 theil darüber. Ich bitte Sie darum. Leben
 Sie wohl, bis aufs Wiedersehen.

Es endigte sich ungefähr das Gespräch,
 das ich mit meinem Freunde über die Bücher,
 darin Geistererzählungen vorkommen, gehalten
 hatte.

Ich blieb inzwischen bei meinem Vor-
 satze, das von Em. Wohlgeboren herausge-
 gebene Buch nicht zu lesen, zumal, da ich
 mit Ihrem Stande und Charakter, weil Sie
 sich nicht genannt hatten, unbekannt war.
 Allein es verfloß nur wenige Tage, als ein
 anderer Freund zu mir kam, und mir ver-
 sagte, daß der Verfasser von der vor kurzen

unter dem Titel herausgekommenen Schrift: meiner Gattinn wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode, ein Gelehrter auf einer angesehenen Universität in Deutschland sey, der sich durch verschiedene Schriften über Physiologie, Psychologie und fast über alle philosophischen Wissenschaften bereits rühmlichst bekannt gemacht hätte, daß seine erlebte Geistererscheinung zwar sehr seltsam und abentenerlich aussehe, aber doch verdiene, gelesen und geprüft zu werden. Das Buch, fuhr er fort, hat vielen Beifall gefunden. Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte haben es mit Bewunderung gelesen, und bei den letztern hat es besonders großes Aufsehen erregt. Einige sind, fügte er hinzu, unschlüssig geworden, ein Urtheil darüber zu fällen; und andere, denen es bisher nicht möglich war, an das Sichtbarwerden der unkörperlichen Dinge zu glauben, sind dadurch wankend gemacht, und sogar geneigt worden, der Meinung des Verfassers beizutreten, daß die Verstorbenen den Lebendigen wirklich erscheinen können. —

Wie ist es möglich, rief ich aus, daß ein Gelehrter in unsern aufgeklärten Zeiten ein Buch schreiben kann, in welchem er die Erschei-

nung seiner Gattinn nach ihrem Tode als eine wahre Geschichte ausgiebt, da ihm doch nicht unbekannt seyn wird, daß die Publikation das von sehr schädlich ist! —

Inzwischen wurde ich durch diese Nachricht veranlaßt, meinen Vorsatz zu ändern, und faßte den Entschluß, Ihre Piece selbst zu lesen, und sie mir zu dem Ende kommen zu lassen. Ich schrieb daher sofort nach Braunschweig, von wo sie mir auch mit der am 10ten dieses Monats abgehenden Post sogleich überschickt wurde. —

Meine Neugierde ist nun befriedigt. Ich habe, lieber Herr Doktor, Ihre Schrift mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und geprüft. Mein erstes Urtheil nehme ich sogleich zurück. Denn ich kann Sie nicht in die Klasse des Schwedenborg, des von Eckhartshausen und des vorgedachten Ungenannten setzen, welche die ungereimtesten Dinge geschrieben haben, die man eher aus dem Gewühle der Spinnstuben, als aus der Feder eines Gelehrten erwarten sollte. Ich bezeuge vielmehr öffentlich, daß ich Sie für einen achtungswerthen Gelehrten halte, der ein abgesagter Feind von allem Aberglauben ist, und der nie an die Erzählung

von Gespenstern, Geistern, Hexen, Kobolden u. s. w. geglaubt; sondern vielmehr gesucht hat, Vorurtheile und Aberglauben aus den Köpfen mancher Personen zu vertreiben. Ja, ich bewundere Ihre Vorsicht und Aufmerksamkeit, Ihre Gegenwart des Geistes, die Entschlossenheit, Unererschrockenheit und den unerschütterlichen Muth, womit Sie die erlebten sonderbaren Ereignisse untersucht und geprüft haben; denn diese Eigenschaften eines ächten Philosophen haben Sie in dem Dialog mit Ihrem Freunde K. auf das deutlichste zu erkennen gegeben. —

Aber, was werden Sie nun von mir denken, wenn ich dessen ungeachtet Ihnen schreibe, daß ich Ihrer Meinung nicht beistimmen kann; sondern die Erscheinung Ihrer Gattinn nach ihrem Tode gleichwol für Täuschung halte, die Ihnen in Ihrer damaligen Gemüthsstimmung widerfahren ist. Da Sie selbst schreiben, daß es Ihnen lieber seyn würde, wenn Sie von einer Täuschung überzeugt werden könnten, als daß Sie an die wirkliche Erscheinung Ihrer verewigten Gattinn glauben müßten: so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß sie den Versuch, den ich in dieser Hinsicht zu machen gesonnen bin, nicht

ungütig aufnehmen werden. Ich will in dieser Absicht die Ereignisse, die Ihnen begegnet sind, auf eine vorurtheilsfreie, partheylose, und die Humanität nicht beleidigende Art, mit aller aufrichtigen Wahrheitsliebe prüfen und zu erklären suchen, und diese meine Aufklärungen dem Richterstuhle der Vernunft zur Beurtheilung und Beförderung der Wahrheit unterwerfen. Und dieß entspricht auch vollkommen Ihrem geäußerten Wunsche. Diese meine Erklärung über Ihre frappanten Vorfälle würde ich Ihnen schriftlich mitgetheilt haben, wenn Sie auf den Titel Ihres Buchs Ihren Namen gesetzt hätten. Da Sie aber dieß nicht gethan haben, und auch ausdrücklich schreiben, daß die Versuche, ihn zu entdecken, vergeblich seyn würden: so bleibt mir kein anderes Mittel übrig, Ihnen meine Gedanken zu eröffnen, als mein Schreiben an Sie drucken zu lassen.

Erlauben Sie mir aber, solches in enge Gränzen einschließen zu dürfen; denn ich bin jetzt gar zu sehr mit Geschäften überhäuft, indem ich noch an der Mineralogie täglich zu arbeiten habe, und mein Manuscript von meinem Verleger, dem Herrn Buchhändler Fleischer in Leipzig, in einigen Wochen verlangt wird, um diesen 8ten

Band meiner Naturgeschichte in der künftigen Jubilate-Messe gedruckt liefern zu können. Hiezu kommen noch die häufigen Geschäfte in meinem weitläufigen Amte, die jetzt noch durch den Religionsunterricht vermehrt werden, den ich den Confirmanden zu ertheilen habe. Uebersieß kann ich auch in meinem hohen Alter das anhaltende Sitzen und Schreiben nicht mehr so aushalten, als da ich noch jünger war. Ich muß also nur im Fluge schreiben, und Ihnen meine Gedanken so mittheilen, wie sie unter der Feder reif geworden sind, ohne sie noch zuvor auszufeilen.

Ehe ich aber zur Beurtheilung Ihrer Schrift selbst schreite, finde ich es für nöthig, aus derselben die Ereignisse in gedrängter Kürze auszuheben. Dieß geschieht aus einer gedoppelten Ursache. Einmal, um den Freunden meiner Völkernaturlehre und den Gebildeten aus dem größern Publiko, denen es um eine deutliche Einsicht in Ihre Geschichte zu thun ist, den frappanten Inhalt derselben zur Beurtheilung und einer unterhaltenden Lektüre darzustellen; und für das andere, um mich dadurch in den Stand zu setzen, Ihnen bei der Erzählung

Ihrer Ereignisse Schritt vor Schritt nachfolgen zu können.

Vorläufig aber will ich noch folgende Umstände, ob sie gleich nicht zu den Hauptvorfällen gehören, anführen.

Am demselben Tage, an welchem sich späterhin Ihre Gattin krank fühlt, erzählt sie Ihnen früh Morgens scherzweise und mit lächelnder Miene, daß ihr heute gegen Morgen geträumt, sie sey auf einem Spaziergange mit den beiden Hündchen vor Ihnen vorausgegangen, und plötzlich in einen so tiefen Wassergraben nahe am Wege gefallen, daß sie nach langem, sehr langem Kampfe nur bei Ihrer Ankunft, vermittelt Ihrer Hülfe, habe wieder herausgebracht werden können. — Zu gleicher Zeit hat Ihnen fast eben dasselbe geträumt, daß nämlich Ihre Gattinn mit den beiden Hündchen, der Diana und dem Mignon, vor Ihnen hinspaziere, auf einmal verschwinde, und in einem nahe an einem schmalen Wege gelegenen Wassergraben so tief gesunken sey, daß, als Sie dieselbe endlich fanden, ihr Lieblingshündchen, die Diana, unter ihr tief im Wasser ganz todt zu liegen geschienen, der andere aber

aus dem Wasser neben ihr sich herausgewunden habe.

Da Sie beiderseits nie an Ahnungen und Vorbedeutungen geglaubt haben; so machen auch diese beiden Träume auf Sie und Ihre Gattinn nicht den geringsten Eindruck, bis nach einem halben Jahre, da das Lieblingehündchen Ihrer Gattinn plötzlich sein Leben verliert, und auf das gefrorne Wasser zufälliger Weise geworfen wird, Sie Sich beiderseits ganz unwillkürlich an den fatalen Traum wieder erinnern, dessen eine Hälfte dadurch bereits in Erfüllung gegangen zu sein schien.

Ungefähr zwei Monate vor dem unvermeidlichen Tode Ihrer Gattinn, bitten Sie dieselbe mehr im Scherze als im Ernste, nach ihrem Tode, wenn es ihr möglich seyn sollte, auf irgend eine ganz untrügliche, völlig überzeugende und befriedigende Art, Ihnen wieder zu erscheinen. Du weißt, sprachen Sie, daß ich zwar als Mensch und Christ, aber doch nicht als Philosoph stets und gleich fest von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überzeugt bin, und da du auch weißt, daß ich beim Anblick deiner Erscheinung Vorsicht, Entschlossenheit, Unererschrockenheit und Muth hinlänglich

zeigen werde; so erscheine mir bald nach deinem Tode auf eine für mich ganz unzweideutige, völlig zuverlässige und befriedigende Art. Ja, antwortet darauf die Theure, wenn mir die pünktliche Erfüllung einst möglich seyn sollte, woran ich jedoch zweifle, indem ich von je her nie an die Möglichkeit einer Wiedererscheinung geglaubt habe; so soll mir die dir jetzt feierlich versprochene Gewährung deiner Bitte stets heilige Pflicht seyn.

Seit dieser Unterredung haben Sie Sich beiderseits an dieß Versprechen wol in 8 Wochen nicht erinnert. Nur Ihrer Gattinn fällt solches den letzten Tag vor ihrem Tode wieder ein, und da sie viele Leiden hienieden hat erdulden müssen; so sagt sie zu Ihnen: sie würde nicht wieder kommen, und wenn ihr auch die pünktliche Erfüllung des Ihnen einmal gegebenen Versprechens einst vergönnt seyn sollte; so würde sie doch nicht erscheinen, weil eine solche Erscheinung weder Ihnen noch Andern nützlich seyn könnte. Denn Sie würden doch so lange der ungläubige Thomas bleiben, bis sie Ihnen handgreifliche Beweise ihrer Gegenwart geben könnte, welches ihr schwer werden dürfte. Wenn aber auch solches geschehe; so würden

Andere, wenn Sie die Erscheinung ihnen auch heilig versicherten, dennoch daran nicht glauben. Ihre Gattinn bittet Sie daher, ihr das Ihnen gegebene Versprechen zu erlassen, welches Sie auch sofort mit Freuden thun.

Nach dem Tode Ihrer Gattinn, welcher im Jahre 1803 den 16. Julius erfolgte, erleben Sie nun einige seltsame Vorfälle. Der erste hat sich in Gegenwart Ihrer entfernt lebenden Frau Mutter und Ihrer Demoiselle Niesse zugetragen, von denen Sie einen Besuch erhalten hatten. „Wir saßen, schreiben Sie, am 31. Juli, Sontags Abends, in der Hinstube neben der Schlafkammer, in welcher meine Gattinn gestorben war, und aus welcher ein kleines Fenster in die Stube gieng, auf dem Sopha neben einander in traulichem Gespräche, als meine Mutter endlich sagte: ich sehe nicht ein, was mit dem Lichte vorgeht; der Wind scheint es beinah auszulöschen. Draussen weht aber doch kein Lüftchen; das Fenster ist auch zugemacht, und hier kein Zug auf dem Tische möglich.“ Ihre Dem. Niesse spricht darauf: Ei, wie der Wind draussen in dem Schlafkabinette brauset, und hier

mit dem Vorhange weht! Darauf treten Sie an das Fenster, öffnen dasselbe, und können eben so wenig, als Ihre Frau Mutter und Niessie den geringsten Luftzug oder ein sanftes Wehen bemerken. Sie suchen inzwischen beides, so wie den bemerkten Wind in dem Nebenkabinette ganz natürlich zu erklären, ohne an etwas anders zu denken und zu glauben.

An dem darauf folgenden Montage, am 1. August des Abends, wird das Nämliche wahrgenommen, und gleichwol kein wehendes Lüftchen verspürt. Sie gehen in das anstossende Schlafkabinett, um zu sehen, ob etwa die in den Hof gehenden Fenster offen stehen, und einen Zug bewirken; aber alles ist auch an diesem Abende fest zu, und nicht der geringste Zug vorhanden. Inzwischen erklären Sie auch dieses Wehen für etwas sehr Natürliches, weil doch wenigstens die Thür offen stehe.

Nach der am folgenden Tage erfolgten Abreise der Ihrigen, legen Sie Sich Abends um 10 Uhr zu Bette, können aber eben so wenig, wie in den vergangenen 14 Tagen und Nächten schlafen; sondern sehen sich genöthigt, zum bloßen Zeitvertreibe über Ihre gelehrten Arbeits-

ten nachzudenken. Unter diesen Meditationen bei schweigender und mondheller Nacht, nach halb ein Uhr, kommt es Ihnen vor, als ob auf einmal sich plötzlich ein Sturmwind erhebe, und zuerst zu Ihrem kleinen offen stehenden, oben an der Decke befindlichen Alkovenfensterchen von dem vordersten Saale an der Treppe aus dem Hofe herein so stark zu blasen scheine, daß Ihr Deckbette in eine starke Bewegung geräth, und Sie fühlen, daß ein eiskalter Mund Ihnen unter dem durch ihn aufgehobenen Deckbette auf den Rücken blase, und es nicht anders sey, als wenn Jemand Ihr Deckbette Ihnen mit Gewalt entreissen wolle. Dadurch werden Sie veranlaßt aufzustehen, und die Fenster zuzumachen. Draussen aber bemerken Sie, als Sie zu den Fenstern auf die Straße sehen, kein Lüftchen. Sie machen nachher die Fenster in der hintern Etage zu, und können auch daselbst nichts von einer Bewegung der Luft gewahr werden. Darauf gehen Sie ruhig in Ihren Alkoven und in Ihr Bette zurück, um Ihre Meditationen ungestört wieder fortzusetzen. Du willst doch, sagen Sie bei Sich Selbst, im Fall es ja möglich seyn

sollte, daß etwa deine selige Gattinn ein Spaßchen mit dir machen wollte und könnte, laut fragen: Wer da? Hannchen, bist du es? Sie thun dieses auch. Jetzt ist es, ohne daß Sie bei aller Mondhelle das geringste erblicken können, nicht anders, als wenn etwas durch das Alkovenfensterchen nach dem Vorsaale hinaus, an der Treppe klettere, ein kleines Geräusch, wie etwa eine Katze macht, und Plötzlich geht es silberhell in dem Alkovenfensterchen, als wenn Jemand mit dem Finger daran schnippt. Sogleich springen Sie aus dem Bette heraus, werfen den Schlafrock über, eröffnen die Saalthür, und untersuchen den vom Monde erhellten Vorsaal, die Treppen, und im ganzen Hause herum, so weit es nicht verschlossen ist. Aber, alles vergebens. Da Ihnen dieß vor der Hand ganz unbegreiflich ist; so gehen Sie in Ihre Schlafkammer unversichteter Sache zurück, um darüber reiflicher nachzudenken. Doch alle Betrachtungen über dieses sonderbare Ereigniß fallen ebenfalls fruchtlos aus, ohne hiedurch der wahren Ursache dieser Begebenheit im mindesten auf die Spur näher kommen zu können.

„Solltest du es wirklich seyn, sprechen

Sie darauf mit leiser Stimme, theures Hännchen, so gieb mir deine Gegenwart auf eine untrüglich gewisse, ganz unzweideutige Art zu erkennen, wie du mir einst im Leben versprachst, um mich davon ganz fest und zuverlässig zu überzeugen! Bis jetzt muß und kann ich noch der unglaubliche Thomas bleiben. Auf das Wehen in der hintern Etage am Sonn- und Montage Abends habe ich noch weniger geachtet, falls etwa auch dieses deine Gegenwart verkündigen sollte. Erkläre und offenbare dich also mir, wenn es dir wirklich möglich und gefällig seyn sollte, auf eine unbezweifelt zuverlässige Art, wo möglich auf eine handgreifliche. Mit dieser jetzigen, wenn es anders eine seyn sollte, könnte ich mich durchaus nicht begnügen, wosern du nicht stärker, deutlicher, völlig untrüglich gewiß dich mir offenbarest oder erschienenest. Doch du guter erklärter Geist, du hast mir ja auf dem Sterbebette versichert, nie wieder auf diese Erde zurückzukehren, und mir zu erscheinen, nachdem ich dir dein Versprechen wieder erlassen hatte.“

Doch auf diese Aufforderung bleibt alles so still, wie zuvor. Sie stehen darauf wieder auf,

und schreiben diesen Vorfall kurz auf den mit Wachsteinwand überzogenen Tisch in der Stube, um sich früh Morgens davon fest überzeugen zu können.

„Nun bei Gott, sagen Sie laut, das ist doch sonderbar! Wenn ich nicht ganz so munter gewesen wäre, als ich es jetzt bin; so würde und müßte ich dieß Alles für bloße Täuschung meiner Phantasie halten. Allein, bei Gott, ich war von 10 Uhr an bis zu diesem Geräusche nach halb 1 Uhr noch so ernst, munter, ohne Furcht und ohne alle Gedanken an eine Erscheinung, daß hierbei Täuschung oder leere Einbildung ganz unmöglich ist.“

Sie gehen daher auf den Saal, eröffnen die Saalthür, und versuchen es auf dem äußersten Vorsgale an der Treppe mit dem dahin eröffneten Kofenfensterchen, ob Sie auf irgend eine Art einen ähnlichen hellen Klang hervorbringen können, und machen den Versuch mit einer todten Fliege, die Sie gegen das Fenster werfen; aber es will Ihnen auf keine Art gelingen. Nun legen Sie Sich wieder zu Bette, und ruhen sehr sanft bis des Morgens um 6 Uhr.

Den Mittag am 3ten August besucht Sie

Ihr vertrauter Freund, der Advokat A., den Sie schon ehemals mit dem Versprechen Ihrer damals noch lebenden Gattinn bekannt gemacht hatten, und dem Sie jetzt den sonderbaren Vorfall anvertrauen. Sie führen nun mit ihm über die Ihnen begegneten Vorfälle ein weitläufiges Gespräch, in welchem Ihr Freund die Rolle des Furchtsamen spielt, und die bisherigen Ereignisse für Merkmale hält, wodurch Ihre verstorbene Gattinn ihre Gegenwart Ihnen hätte zu erkennen geben wollen. Aber Sie zeigen Sich in dem ganzen Dialoge als einen ächten Philosophen, und glauben die wahre Ursache noch entdecken zu können, ob es Ihnen gleich jetzt damit noch nicht hat glücken wollen. Sie bleiben auch fest bei Ihrer Meinung, daß Ihre verewigte Gattinn, wie sie auf ihrem Todtenbette versichert hat, nicht wiederkommen werde, und daß daher die erlebten Zufälle keine Kundmachung von ihrer Anwesenheit seyn können. Als Ihr Freund A. Ihnen dagegen einwendet, es könne doch seyn, daß Ihre Gattinn aus Liebe zu Ihnen auch noch nach ihrem Tode das einst gethane, obgleich wieder zurückerhaltene Versprechen zu erfüllen suchte, und Sie bloß auf die sanft-

teste Art von ihrer Gegenwart überzeugen wollte, um Sie ja nicht etwa zu erschrecken; so fertigen Sie ihn mit folgenden Worten ab: „Alle diese Möglichkeiten verschwinden vor meiner Vernunft, wie Nebel vor der Sonne. Gesezt auch, das alles wäre nicht nur möglich, sondern sogar wirklich der Fall; so würde auch meine verewigte Gattinn noch wissen, daß sie mich von ihrer Fortdauer und Anwesenheit auf eine deutlichere, untrüglichere und ganz offenbar gewisse Art zu überzeugen suchen müßte, auch dieß gewiß thun würde, so weit es in ihren Kräften stünde. Folglich kann ich ohne Uebereilung und Selbsttäuschung unmöglich daran glauben, noch weniger diese Merkmale für untrügliche Kennzeichen ihrer Anwesenheit halten. Nur unzweideutigere, untrüglichere, ganz sichere könnten mich davon überzeugen. Sie müßte mir selbst in eigner Person erscheinen, und mit mir reden. Ich will mich daher, um dieß zu beschleunigen, ohne daß ich daran glaube, heute Abends in das Bett legen, in welchem sie gestorben ist. Stets werde ich aber auf Gründe fußen, und nur festen Gründen trauen; sonst ist aller Glaube blinder Glaube, Leichtgläubig-

keit, Nachbeterei, kindischer Aberglaube, dessen sich jeder vernünftige Mensch und Philosoph überhaupt nothwendig schämen muß. Indes sollte ihre wirkliche Wiedererscheinung, wenn dieselbe ja möglich wäre, mir gerade das größte Vergnügen verursachen, weil dadurch mein Wunsch erfüllt würde, mich auch als Philosoph auf immer von der Fortdauer unsers Geistes völlig zu überzeugen. Doch ich werde nichts von dem allen sehen, nur im Traume werde ich sie erblicken.“

Nachdem Sie einige Nächte ruhig geschlafen hatten, entschlossen Sie Sich, vorn im Alkoven wieder zu schlafen, damit auf keine Art irgend ein listiger Spaßvogel Ihnen einen unerwarteten Streich spielen könne.

Auf Ihrer Ruhestätte hingestreckt, bemerkten Sie bis gegen 1 Uhr nicht das geringste Geräusch. Sie überlassen Sich Ihren gelehrten Betrachtungen, bis es endlich nach 1 Uhr (als Sie gerade eine interessante Idee gefaßt hatten) Ihnen vorkommt, als öffnete sich ganz leise Ihr Alkovenfensterchen, welches Sie vorher zugeschoben hatten. Sogleich schleichen Sie Sich heraus, und öffnen pfeilschnell die Saalthür, ohne vorher und auch jetzt das geringste gewahr zu

werden. Das Fensterchen finden Sie wirklich geöffnet; aber alles im ganzen Hause ist ruhig. Sie schieben nun Ihr Fensterchen wieder fest zu, verwahren es bestens, und denken: es rühre gewiß vom Winde her, ohne daß Sie denselben bemerkt hätten.

Des andern Tages gegen Abend kehrt Ihr Freund von seiner Reise zurück, und kommt gleich zu Ihnen, um Sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Sie sagen ihm inzwischen dießmal nichts von der Eröffnung des Fensters, geben ihm aber ernstlich zu verstehen, daß, wenn ein Spaßvogel sich unterstünde, Ihnen einen Streich zu spielen, Sie seinen unbesonnenen Muthwillen nachdrücklich züchtigen, und ihn der Obrigkeit zur Strafe überliefern würden; es mögte seyn, wer es wollte. Sie würden auch seiner nicht schonen. Ihr Freund R. versichert hierauf, daß Sie von seiner Seite nichts zu befürchten hätten. Nach seinem Abschiede wollen Sie Sich erst nach 12 Uhr zur Ruhe begeben. Indem Sie im Begriff sind, Sich niederzulegen, wird das Fensterchen abermals geöffnet, ohne daß draussen das geringste zu bemerken ist. Sie laufen nun sogleich zur Saalthür heraus, untersuchen alles, und sink

den nichts; Verdrießlich gehen Sie in Ihre Kammer zurück, denken ruhig zu schlafen, und auf nichts mehr draussen zu achten. Am folgenden Tage bemüht sich Ihr Freund, Sie zu zerstreuen, und in eine Gesellschaft einzuführen, wozu Sie auch bereit und willig sind.

Heiter und vergnügt, Sorgen und Kummer vergessen, gehen Sie aus der Gesellschaft Abends spät nach Hause, und singen zum Zeitvertreibe das Lied: Rosen auf den Weg gestreut, und des Grams vergessen u. s. w. Nach einem Stündchen begeben Sie Sich gegen halb 1 Uhr zur Ruhe. Sie haben ungefähr ein halbes Stündchen gelauscht, und Sich vergeblich bestrebt, einzuschlafen, als bei völliger Stille der Nacht auf einmal Ihr Fensterchen sich deutlich öffnet, ein schwacher Strahl Ihren Alkoven etwas erhellet, und Sie mit gespannter Aufmerksamkeit und ruhiger Entschlossenheit eine weißliche Figur in Lebensgröße Ihrer verewigten Gattinn erblicken, welche mit sanfter aber für Sie vernehmbarer Stimme sagt: Karl! ich bin unsterblich! Erst einst sehen wir uns wieder!

preist schnell springen Sie nach der Gestalt, um Sich von deren Wirklichkeit fest zu überzeugen, aber noch schneller verschwindet sie wie leichter Nebel, als Sie sie eben umfassen wollen, und verspüren zugleich etwas, gleich einem elektrischen starken Schlage. Sie ergreifen sogleich die auf dem Kamine versteckt brennende Laterne, eilen zur Saalthür hinaus, und untersuchen alles genau, aber ohne das geringste zu entdecken, noch einen vorwitzigen Fuchs bestrafen zu können. —

Dies sind, hochgeehrtester Herr Doktor, die seltsamen Begebenheiten, die Sie erlebt haben, und aus welchen Sie die wirkliche Wiedererscheinung Ihrer verstorbenen Gattinn glauben schließen zu können. Die frappanteste unter allen haben sie in dem Beschlusse Ihres Buchs erzählt; ich werde auch daher dieselbe besonders prüfen, und jetzt die von mir in der Kürze bisshin aufgehobenen Ereignisse zu erklären suchen. Als nunmehr zur Auflösung.

Der Traum, den Ihre Gattinn früh des Morgens kurz vor dem Ausbruche ihrer Krankheit gehabt hat, ist auf eben die Art entstanden, wie alle andere Träume entstehen. Das Auffallende dabei ist nur bloß dieses, daß Ihnen

zu gleicher Zeit fast eben dasselbe geträumt hat. Inzwischen folgt daraus keineswegs, daß beide Träume unmittelbar von Gott oder einem himmlischen Wesen sind eingegeben worden. Nur der der Psychologie omindste Unkundige ist von dem irrigen Wahne eingenommen, daß merkwürdige Träume Eingebungen der Engel seyn. Da Ew. Wohlgeb. weder an Ahnungen noch Vorbedeutungen glauben, und die beiden erzählten Träume weder auf Sie, noch Ihre Gattinn einen Eindruck gemacht haben: so würde ich darüber keine Sylbe schreiben, wenn ich nicht besorgte, daß manche Leser die beiden in ihrer Schrift stehenden Träume für eine Einwirkung eines höhern Geistes halten, und wol gar die Auslegung davon machen mögten, daß der darin vorkommende Wassergrabe die Hautwassersucht bedeutet habe, in welche die Krankheit Ihrer Frau ausgeartet sey. Was ich also davon schreibe, das soll bloß denen zur Lehre geschrieben werden, die keine Psychologen sind.

Ein Traum ist eigentlich eine im leichten Schläfe erneuerte und fortgesetzte Vorstellung von solchen Gegenständen, womit man sich in dem Zustande des Wachens beschäftigt hat. Die Richtigkeit dieser Entstehungsart der Träu-

me wird durch die Erfahrung außer allen Zweifel gesetzt. Wer z. B. die Nachrichten von streitenden Kriegesheeren fleißig liest, der wird leicht von Belagerungen der Festungen und gelieferten Schlachten träumen. Und wer an der Lektüre von Gespenstererzählungen Geschmack findet, dem werden im Traume Erscheinungen der Verstorbenen vorkommen. Es leidet also keinen Zweifel, daß die Träume sich nach der verschiedenen Beschaffenheit der Gegenstände richten, womit man sich beschäftigt hat, ehe man sich zur Ruhe niederlegte. Da also die Träume sich nicht auf zukünftige, sondern auf vergangene Dinge beziehen; so ist es lächerlich, sie als Vorbedeutungen der Zukunft anzusehen, und den Dmindsen fragen zu hören: was wird mir doch dieser Traum bedeuten! Die Träume haben aber ihren Grund nicht nur in den kurz vorhergehenden Empfindungen, sondern auch in den längst vergangenen Umständen unsers Lebens, daran wir jetzt nicht denken, deren Andenken aber bei uns im Schlummer durch ähnliche Vorstellungen der Einbildungskraft erregt wird. Ja, die Empfindung, die wir am Tage von einem gewissen Gegenstande haben, ist bisweilen so schwach, und

wird durch andere Vorstellungen so buntet, daß wir uns einer solchen Empfindung nicht deutlich bewußt sind. Gleichwol wird sie im Traume wieder erneuert, indem die Seele bei der schweigenden Stille der Nacht von den äußern Empfindungen und andern lebhaften Vorstellungen frei ist, die zuvor das Bewußtseyn jenes empfundenen Gegenstandes verhindert hatten.

Die beiden in Ihrer Schrift angeführten Träume enthalten also nichts wunderbares; sondern sind ganz natürlich auf Veranlassung vorhergegangener Umstände entstanden, und können nicht als Ahnungen oder Vorbedeutungen betrachtet werden, die Ihnen und Ihrer Gattinn durch die Dazwischenkunft der Gottheit oder eines Engels wären eingebläst worden. Wahrscheinlich sind Sie beiderseits auf einem Ihrer Spaziergänge mit den beiden Händchen einmal an einen Wassergraben gekommen, bei dessen Anblick Sie und Ihre Gattinn ganz unwillkürlich die Vorstellung gehabt haben, daß man in denselben fallen könne. Diese Vorstellung ist damals durch andere lebhaftere und stärkere Empfindungen ganz unmerklich geworden, daß Sie Sich derselben nicht deutlich bewußt gewesen sind. In der Nacht aber, da

Sie beiderseits von allem Geräusche entfernt waren, haben Ihre Seelen die dunkle Empfindung von dem Fallen in den Wassergraben wieder erneuert, und davon geträumt. In meiner Volksnaturlehre habe ich von dieser psychologischen Entstehung der Träume einige sehr merkwürdige Beispiele angeführt, welche von den Lesern Ihrer Schrift und dieses Sendschreibens nachgelesen zu werden verdienen.

Man wende mir dagegen nicht ein, daß in der Bibel von den Weisen aus dem Morgenlande, die sich in Jerusalem nach dem neugeborenen Könige der Juden erkundigten, und von dem Herodes gen Bethlehem gewiesen wurden geschrieben steht: Gott befahl ihnen im Traume, daß sie sich nicht sollten wider zu Herodes lenken; und daß nach deren Abreise der Engel des Herrn dem Joseph im Traume erschienen sey — Denn, wenn den natürlichen Zusammenhang dieser Geschichte ohne Vorurtheile erwägt, der wird sogleich die psychologische Entstehung dieser Träume erkennen. Die fremden Magier haben ohne Zweifel bei ihrer Ankunft in Bethlehem erzählt, daß ihnen Herodes befohlen habe, ihm auf der Rückreise Nachricht zu geben, ob sie das wun-

verbare Kind gefunden hätten. Bei dieser Erzählung wurden sie unstreitig von dem grausamen Charakter des Herodes unterrichtet. Dieß machte sie besorgt. Sie dachten darüber nach. Tag und Nacht kam ihnen der Gedanke von der Gefahr, die ihnen drohte, nicht aus dem Sinne. Nichts war also natürlicher, als daß sie davon träumten, und durch solchen Traum, den sie für göttlich hielten, bewogen wurden, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zurückzukehren.

Den Joseph mußte eine solche Erzählung ebenfalls besorgt machen, und ihn in Furcht setzen. Er träumte daher davon, und faßte nach dem gehaltenen Traume den Entschluß, so gleich mit Maria und seinem Pflegesohne zu entfliehen. Mit seinem Traume gieng es also auch ganz natürlich zu. Man hat nicht Ursache, ihn aus einer Einwirkung eines höhern Geistes zu erklären. Ein Engel hätte doch wohl wissen müssen, daß Archelaus Judäa beherrsche, oder beherrschen werde. Er hätte also nicht nöthig gehabt, dem Joseph zweimal im Traume zu erscheinen; sondern würde ihm gleich bestimmt gesagt haben, in das galiläische Land zu ziehen. Also ist auch hier an keine unmit-

telbare Eingebung der Gottheit zu denken; sondern sein Traum entstand ganz psychologisch. So wie der superstitiöse Jude jede sonderbare Erscheinung der Natur, deren natürliche Ursache er nicht erkennen oder begreifen konnte, auf die Gottheit bezog, und sie den Engel des Herrn nannte; so wurde auch von ihm ein in der merkwürdiger und auffallender Traum für eine Warnung vom Himmel gehalten. Und in der alten Welt nannte man jede Sache, deren sich Gott als eines besondern Werkzeuges zur Erreichung seiner Absichten bediente, einen Engel des Herrn. So wird die Pest, die in dem assyrischen Lager in einer Nacht 185 tausend Mann tödtete, nach Jes. XXXVII. V. 36. ein Engel des Herrn genannt. Was darf sich also darüber nicht wundern, daß der Evangelist Matthäus von den Magiern auf dem Morgenlande meldet: Gott befahl ihnen im Traume, zu dem Könige Herodes nicht wieder zurück zu reisen, und daß er von dem Joseph schreibt: der Engel des Herrn erschien ihm im Traume; zumal da die Umstände hier so wunderbar sind, daß die Mitwirkung Gottes in den Schicksalen

dieser Personen jedem Vorurtheilßfreien unversennbar ist.

Nach dieser Episode kehre ich zu der Erzählung von den merkwürdigen Vorfällen zurück, die Ihnen in der Erscheinungsgeschichte Ihrer verstorbenen Gattinn begegnet sind. Das Wehen an dem Lichte, in dem Schlafkabinette und an dem Vorhange sind Ereignisse, die sich ohne allen Einfluß von übernatürlichen Wirkungen eines Geistes erklären lassen. Da Sie mit den Ihrigen im Sopha sitzen, und in vertraulichem Gespräche vertieft sind; so werden Sie Sämtlich die Augen wol nicht nach dem Lichte gerichtet, und auf die Ursache des Wehens an demselben Acht gegeben haben. Ihre Frau Mutter wird es endlich gewahr, und wundert sich darüber. Aber, wie leicht konnte eine geringfügige Ursache ein sanftes Wehen an dem Lichte bewirken, die Ihnen Sämtlich bei Ihrem vertraulichen Gespräche nicht gleich in die Augen fiel. Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß es durch einen Nachtfalter aus dem Geschlechte der Feuerlecker (Pyralides) ist verursacht worden. Denn dieser fliegt des Abends und des Nachts sehr gern in das brennende Licht, und flattert um dasselbe

so lange herum, bis er sich die Flügel verbrannt hat. Wurde nun ein solcher Feuerlester von Ihrer Frau Mutter nicht bemerkt; so mußte ihre Wahrnehmung an dem Lichte, da sie keine Zugluft und keinen Wind verspürte, ihr auch auffallend seyn. Bisweilen liegt auch die Ursache von dem Flattern des Lichts in dem Dochte, und in einem gar zu starken Zuflusse des geschmolzenen Talges, wovon die Flamme sogar verlöschen kann. Doch scheint mir die erste Ursache in dem gegenwärtigen Falle die wahrscheinlichste zu seyn.

Raum hat Ihre Frau Mutter der Bewegung an dem Lichte gedacht; so behauptet Ihre Demoiselle Niesse, daß der Wind doch gehen müsse, weil er draussen in dem Schlafkabinette brause, und hier mit dem Vorhange weht. Wahrscheinlich hat sie aus Liebe zu ihrer Grossmutter und zu dem Wunderbaren ihre Wahrnehmung vergrößert. Denn weder Sie noch Ihre Frau Mutter halten das, was jene sagt, für etwas außerordentliches; und ob Sie gleich, indem Sie aus dem Fenster sehen, nicht den geringsten Wind bemerken; so suchen Sie doch das Wehen an dem Lichte und dem Vorhange, so wie das Windbrausen in dem Nebenkabinette

auf eine natürliche Art zu erklären. Hieran thaten Sie auch recht wohl. Denn der Wind wird doch ganz gewiß geweht haben. Er konnte nur gerade damals so lange still seyn, als Sie aus dem Fenster sahen, welches auch wirklich sehr oft der Fall ist. Sein Brausen in dem Nebenkabinette würde ganz natürlich erklärt werden können, wenn ein Kamin daselbst gewesen wäre. Dieß ist mir aber nicht bekannt, weil Sie die Lokalumstände in Ihrer Wohnung nicht deutlich genug beschrieben haben. So viel ist inzwischen gewiß, daß dieß Wehen den bekannten ordentlichen Kräften der Natur nicht widerspreche. Denn hier ist an keine Wirkung eines Geistes zu denken. Wie würde auch ein Geist oder eine abgeschiedene Seele das Gleichgewicht der Luft aufheben, und ein Windbrausen erregen können? Müßte nicht dadurch die physische Verbindung zwischen den Körpern in Ansehung ihrer Wirkungen aufgehoben werden? Und warum sollte Ihre verewigte Gattinn ihre Gegenwart durch das Wehen an dem Lichte, dem Vorhange und durch das Windbrausen in dem Nebenkabinette zu erkennen geben? Warum sollte sie ein solches Possenspiel treiben? Hätte sie dadurch wol irgend eine Ab-

sicht erreichen können? So zwecklos handelt gewiß kein Geist — —

Und was war denn nun die Ursache von der Bewegung des Vorhanges? Wahrscheinlich ein sanfter Luftzug. Denn die Federkraft der Luft kann sich auch in einem Hause merklich ändern, und da die Thür wirklich offen stand; so kann ein sanfter Luftzug nicht geleugnet werden, wenn er auch gleich auf eine merkliche Art nicht empfunden wurde. Es sind aber davon noch andere Fälle denkbar. Hatte sich etwa in die Stube ein kleines Kästchen geschlichen, das mit dem Vorhange spielte? Oder, war etwa Ihr Hündchen noch jung, daß er sich spielend mit den Vorderfüßen an dem Vorhang hängte, und dadurch dessen Bewegung verursachte? Alle diese Fälle sind möglich, und deutliche Fingerzeige, die zu der Erklärung dieses Ereignisses hinweisen können.

Das, was am folgenden Tage des Abends geschehen ist, muß nicht sehr auffallend gewesen seyn, weil es Ihre und der Ihrigen Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen hat.

Allein diejenigen Vorfälle, die nach der Abreise der Ihrigen erfolgten, schienen Ihnen desto wichtiger und auffallender zu seyn. Denn

da Sie in der darauf folgenden Nacht eben so wenig schlafen konnten, als in den vorhergehenden vierzehn Tagen und Nächten; so kommt es Ihnen unter dem Meditiren über Ihre gelehrten Arbeiten und Pläne etwa um halb 1 Uhr vor, als wenn auf einmal durch einen Sturmwind Ihr Deckbette in eine starke Bewegung gerathe, und ein starker Wind Ihnen auf den Rücken blase, und es nicht anders sey, als wenn Jemand Ihnen Ihr Deckbette mit Gewalt entreissen wollte. Sie stehen darauf auf, machen die offen stehenden Fenster zu, und, da Sie zu den Fenstern auf die Straße sehen, nehmen Sie in der Luft keine Bewegung wahr.

Diese Begebenheit scheint Ihnen unbegreiflich zu seyn. Aber, es läßt sich doch darüber eine Erklärung geben, die, wo nicht ganz, doch größtentheils befriedigend ist. Denn die Erfahrung lehrt uns, daß bei einer völligen Windstille gleichwol in der Luft bisweilen ein Wirbel in einem kleinen Distrikte entstehe, der nur etliche Minuten anhält. Im verwichenen Jahre entstand hieselbst auf einer hinter meinem Hause gelegenen Wiese zur Zeit der Heuernte, beim heitern Himmel, plötzlich

ein Wirbel in der Luft, der verschiedene große Heuhaufen thurmhoch in die Luft führte, und nach einigen Minuten sich wieder legte, ohne daß das Gleichgewicht der Luft an andern Orten, die nahe an der Wiese lagen, gestört wurde. Auch habe ich selbst einen solchen Wirbel auf dem hiesigen Markte gesehen, der etwa nur zwei Minuten währte, und während dessen Brausens anderwärts in der Luft keine Bewegung zu bemerken war; sondern vielmehr eine völlige Stille herrschte. Die Ursache der Entstehung dieses Windwirbels gehört nicht in diese Schrift. Aber er kann zur Erklärung Ihres wunderbar und unbegreiflich scheinenden Vorfalls sehr gut angewandt werden. Konnte nicht ein solcher Wirbel in der Luft in der Nähe vor Ihrer Wohnung entstehen? Konnte er nicht vor Ihrem offenstehenden Fenster vorbeiziehen? Konnte er nicht in dasselbe hineinblasen? Konnte er sich nicht gleich wieder legen, dergestalt, daß Sie keinen Sturm bemerkten, als Sie aufstanden und aus dem Fenster sahen? Alles dieses sind mögliche Dinge, die kein Naturforscher leugnen wird, und die das Räthsel in Ihrem Ereignisse auflösen.

Die Bewegung des Deckbettes und der eis-

kalte Wind, der Sie auf den Rücken blies; hatte auch seine ganz natürliche Ursache. Da Sie in 14 Nächten nicht geschlafen hatten; so sind Sie gewiß noch nicht völlig wach und munter gewesen, und haben Sich den Vorfall, der Wahrheit gemäß, nicht recht deutlich vorgestellt. Denn es kam Ihnen vor, als wenn das Deckbette bewegt würde, und ein eiskalter Wind Ihnen auf den Rücken blies. Kam das Ihnen aber nur so vor; so war Ihre Vorstellung von diesem Ereignisse größer als die Wirklichkeit desselben. Doch ich eile zur Auflösung. Da Sie Selbst schreiben, daß es damals eine unausstehliche Hitze gewesen sey; so ist es glaublich, daß Sie das Deckbette, wie man es in einer sehr heißen Nacht wol zu thun pflegt, von sich gestoßen haben. Die Federn in demselben senkten sich nun ganz nach einer Seite hin, und dadurch bekam es an dieser Seite ein solches Uebergewicht, daß es würde herunter gefallen seyn, wenn Sie es nicht gehalten hätten. Und nun mußte es Ihnen freilich so vorkommen, als wenn Ihnen jemand das Deckbett entreißen wollte. Der eiskalte Wind auf Ihrem Rücken entstand einzig und allein daher, weil Sie wegen der großen Hitze auf einer

Seite und Bloß lagen, als der Luftwirbel in Ihr offenstehendes Fenster blies, und Ihren Rücken kalt anhauchte.

Was war denn nun aber die Ursache von dem kleinen Geräusche, wie es etwa eine Käse macht; und daß es an dem Alkovenfenster klink, klirr und silberhell gieng? Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten. Bei Ihren Versuchen aber, die Sie darüber anstellten, wichen Sie von der Entdeckung der wahren Ursache gänzlich ab. Wie konnten Sie eine todte Fliege nehmen, solche gegen das Fenster werfen, und dadurch versuchen, ob Sie mittelst derselben einen ähnlichen Klang, den Sie in der Nacht gehört hatten, hervorbringen könnten? Eine Fliege ist dazu viel zu weich, und der Versuch konnte Ihnen auch daher nicht gelingen. Warum erwählten Sie nicht dazu einen Käfer? Ein solcher Versuch hätte Sie leicht auf die Spur zu der Entdeckung der wahren Ursache führen können. Gesezt, ein Hirschkäfer wäre gegen das Fenster geflogen, und an dem Fensterblei herumgekrochen, sollte er nicht dadurch einen solchen Klang haben hervorbringen können? Oder, wenn der Todtenkopfschwärmer, Sphinx Atropos, oder auch eine

Anderer Phälane sich an dem Fenster aufgehakt hätte, würde nicht dadurch das Kling, Klirr, das Ihnen in der Stille der Nacht so wunderbar vorkam, entstanden seyn?

Von dem Geräusche behaupten Sie, daß es eine Rage nicht hätte verursachen können, weil diese eben so wenig von draussen an der Wand herein, als von innen heraus hätte kommen können. Nun was der Rage nicht möglich war, das konnte vielleicht ein Wiesel thun, von dem ein jeder Oekonomie weiß, daß er an dem Ständer eines Hauses hinaufkriechen kann. Meiner Meinung nach konnte die Nachtschwalbe, welche auch der Nachtschatten und der Ziegenmelker (*Caprimulgus Europaeus*) heißt, ein solches Geräusch machen. Denn von diesem Vogel ist bekannt, daß er an den Mauern der Gebäude herumfliegt, um mittelst seines großen und breiten Mauls die Nachtfalter zu ergaschen. Mit seinen langen Flügeln macht er im Fluge ein schnurrendes Geräusch. Flatterte nun dieser an Ihrem Fenster herum; so konnte an demselben sehr leicht ein rauschender Ton gehört werden. Man hat auch sogar Beispiele, daß aus einem vor einem Hause stehenden Baume eine Eule gegen ein Fenster ge-

flogen, und an demselben ein Geräusch, wie eine Raze, gemacht hat.

Die Naturlehre und Naturgeschichte verbreiten demnach über diese Vorfälle ein Licht, wobei alles Uebernatürliche und Wunderbare verschwindet. Aber die drei übrigen Begebenheiten, die Sie erzählen, sind nicht von einer solchen Beschaffenheit, daß sie auf ähnliche Art erklärt werden könnten. Sie bestehen nach Ihrem Berichte darin, daß das Alkovenfenster in zwei auf einander folgenden Nächten aufgemacht, und daß hernach, als Sie aus einer Gesellschaft heiter, munter und vergnügt zurück kommen, und Sich zu Bette legen, Ihr Fenster erdffnet wird, den Alkoven ein schwarzer Strahl erhellt, und Sie wirklich eine weißliche Figur in der Lebensgröße Ihrer verewigten Gattinn erblicken, die zu Ihnen mit sanfter, aber vernehmlicher Stimme spricht: Karl! Ich bin unsterblich. Erst einst sehen wir uns wieder. Worauf sie sogleich wie ein leichter Nebel verschwindet. Diese drei Begebenheiten, unter welchen die letztere die auffallendste ist, müssen aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden, wenn man den Schleier aufheben will, der die Ursache ihrer

Entstehung verbirgt. Jedem unparthenischen Denker ist es erlaubt, die Quellen aufzusuchen, aus welchen sie hervorquollen. Wenn ich nun dem Gange Ihrer Geistergeschichte bis zu Ihrer Vollendung weiter nachspüre; so werde ich auf die gegründete Vermuthung geleitet, daß Ihnen bei diesen drei letzten Vorfällen von Jemanden ein Betrug ist gespielt worden. Denn der Geist Ihrer verewigten Gattinn hat das Fenster gewiß nicht aufgemacht. Wozu sollte demselben eine Posse nützen, wobei er nichts beabsichtigte? Vom Winde, schreiben Sie, konnte es nicht aufgemacht werden. Was hindert uns also, daraus zu schließen, daß es von einem Menschen eröffnet worden sey? Sie wenden dagegen ein, daß Sie einen solchen Betrüger nothwendig hätten entdecken müssen, und glauben, daß er Ihnen nicht hätte entgehen können, weil Sie schnell aus dem Bette sprangen, die Thür öffneten, und auf den Saal eilten. Aber Sie mußten doch erst Ihr Bette verlassen, den Schlafrock umwerfen, nach der Thür hineilen, und sie aufmachen. So kurz auch immer dieses Moment war; so konnte doch in demselben der listige Spaßvogel schon eclips=

sirt seyn, Um nun auch zu verhindern, daß Sie nichts hörten, durfte er nur ohne Schuh auf Strümpfen an das Fenster schleichen, und es eröffnen. Kan man sich nun wol darüber wundern, daß Sie es bei Ihrer Untersuchung wirklich offen fanden, ob Sie es gleich zuvor fest zugehoben hatten? Wie hätte aber, höre ich Sie fragen, ein solcher Fuchs in das Haus und zu dem Fenster kommen können? O dazu sind Mittel und Wege genug. Vielleicht war die Hausmagd selbst mit im Complot. Vielleicht wurde sie von ihm als ein Werkzeug zur Eröffnung des Fensters gebraucht. Aber, wer sollte Ihnen denn einen solchen Streich wol haben spielen können? Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß solches durch Ihren Freund R. geschehen sey. Ob ich gleich sehr ungern diesen Fleck auf seine Ehre werfe; so kann ich ihn doch davon nicht frei sprechen, da sein Verhalten gegen Sie zu deutlich beweiset, daß der Schein wider ihn ist. Hören Sie meine Gründe an. Sie sind folgende:

- I) Er konnte leicht auf den Einfall kommen, ein Späßchen mit Ihnen zu machen, als Sie ihm das Versprechen entdeckten, wel-

des Ihnen Ihre Gattinn auf dem Krankenbette von ihrer Wiedererscheinung nach dem Tode gegeben hatte.

- 2) Er bemüht sich recht öffentlich, aus den unbedeutendsten Ereignissen Sie zu überzeugen, daß Ihre verewigte Gattinn ihre Gegenwart dadurch geoffenbart habe.
- 3) Er bezeugt eine außerordentliche Furcht bei der Anhörung der Erzählung von den geringfügigen Vorfällen, und giebt sie in starken Ausdrücken zu erkennen. Eine so große Bangigkeit empfindet kaum ein abergläubiges Weib; vielweniger ein Mann. Diese außerordentliche Furcht vor Geistererscheinungen ist ihm aber gewiß nicht natürlich, und stimmt mit seinem ehemaligen Charakter gar nicht überein. Sie machen ihm Selbst den Vorwurf, daß er ehemals eine solche Furcht nicht gehabt habe, als Sie manches Abenteuer mit einander bestanden hätten. Muß man nun nicht aus diesem Widerspruche in seinem Charakter schließen, daß er diese Furcht nur vorgegeben, und sich gegen Sie bloß verstellt habe, um Sie desto leichter täuschen und

allen Verdacht von sich entfernen zu können? Ein nicht ganz furchtsamer, und doch warmer und aufrichtiger Freund würde sich gewiß erbotten haben, einige Nächte bei Ihnen zu bleiben, und die sonderbaren Ereignisse mit Ihnen gemeinschaftlich zu untersuchen. Aber von dem allen trifft man bei ihm gerade das Gegentheil an.

- 4) Die vorgegebene Reise, nach welcher in der Nacht das Fenster geöffnet wird, ist auch bedenklich. Wer weiß, ob er abwesend gewesen sey! Dem sey nun, wie ihm wolle; so eilt er gleich wieder zu Ihnen, um sich zu erkundigen, was Sie machen, oder vielmehr zu erfahren, was die Eröffnung des Fensters für einen Eindruck auf Sie gemacht habe.
- 5) Bei der Eröffnung des Fensters äußern Sie Selbst den Verdacht, daß ein listiger Fuchs Sie täuschen könne, und stellen Ihrem Freunde nachdrücklich vor, daß, wenn er sich unterstünde, Ihnen einen solchen Spaß zu machen, Sie ihn gewiß züchtigen und der Obrigkeit zur Strafe übergeben wollten. Würden Sie diese Dro-

hungen wol gebraucht haben, wenn Sie nicht einen Betrug von Ihrem Freunde für möglich gehalten hätten?

- 6) Endlich sucht er Sie zu zerstreuen, und führt Sie in eine Gesellschaft ein. Darunter scheint die Absicht verborgen zu liegen, die Hauptrolle desto sicherer spielen zu können, und darauf den Vorhang fallen zu lassen. Man muß auf diese Gedanken gerathen, wenn man die große Metamorphose erwägt, die mit Ihnen in dieser Gesellschaft vorgegangen ist. Sie werden heiter, vergnügt, vergessen allen Kummer und alle Sorgen. Ihre Heiterkeit und Ihr Vergnügen nimmt so zu, und geht so weit, daß Sie bei Ihrer Zuhausekunft das Lied anstimmen: Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen u. s. w. Diese ganz unerwartete Lustigkeit scheint, keine Wirkung von dem Weine zu seyn, den Sie getrunken haben. Denn nach Ihrem eigenen Geständnisse haben Sie die hitzigen Getränke nie geliebt. Nach der damaligen Lage, darin Sie Sich befanden, konnten Sie auch nicht leicht zu einer so außerordentlichen Lustigkeit gestimmt wer-

ben. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß man Ihnen in einem Glase Wein etwas gereicht habe, dessen Genuß Sie so lustig und fröhlich machte. Und was hätte dieses wol anders seyn können als der Same von dem Stechapfel (*Oatara Stramonium*). Dieser Same wirkt auf die Sinne und die Einbildungskraft. Die Indier gebrauchen ihn, wie wir den Wein, um sich bei den Gastmahlen zur Freude zu ermuntern, und wol gar zu berauschen. Sie werden davon so außerordentlich lustig und fröhlich, daß sie einander anlachen, umarmen und küssen. —

Wenn Sie alles dieses zusammennehmen; so werden Sie Selbst bekennen müssen, daß Ihr Freund durch sein Verhalten gegen Sie sich keinen geringen Verdacht zugezogen habe. Ihm mußte es also auch nicht schwer werden, mit einem oder zwei Gehülfen Ihnen eine Gestalt darzustellen, die einige Aehnlichkeit mit Ihrer verstorbenen Gattinn hatte. War ein solcher Plan von denen, die mit einander in Einverständnis waren, einmal gemacht worden; so konnte er auf folgende Art ausgeführt werden.

Wer etwas Zeichnen gelernt hatte, der

malte mit durchsichtigen Farben auf Glas eine Geistgestalt, und suchte derselben einige Aehnlichkeit mit der Gestalt Ihrer verstorbenen Gattinn und dem Sterbekleide zu geben, daß ihr im Sarge war angezogen worden. Ein solches durchsichtiges Glasgemälde schob man in eine Zauberlaterne, die man von einem Mechanikus (der gewiß auf der ansehnlichen Universität, auf welcher Sie Lehrer sind, seyn wird), auf eine Zeitlang leicht erhalten konnte. Man hat sich auch vielleicht von ihm noch einen großen Hohlspiegel zum Gebrauche aus. Mit diesem optischen Apparate durfte man sich nur auf eine Stube in einem andern Hause begeben, die Ihrem Fenster gerade gegenüber lag. Von hieraus konnte Ihr Alkoven mittelst des großen Hohlspiegels erhellt werden, wenn man ihn nach den Regeln der Optik die gehörige Stellung gegen das Licht gab. Denn alsdann wurden die Lichtstrahlen concentrirt nach Ihrem Fenster geworfen, daß der Alkove davon ganz erleuchtet wurde. Inzwischen war es nicht einmal nöthig, diese Erleuchtung des Alkovens durch einen großen Hohlspiegel zu veranstalten. Die Zauberlaterne war zu der Täuschung allein schon hinlänglich. Sobald Sie nun die Gesell-

schaft lustig und voller Begeisterung verließen, eilten die Verbündeten nach der Stube hin, in welcher schon alles vorbereitet war. Einer gieng nun an Ihr Fenster, stand daselbst auf der Lauer, und gab auf alles Acht, was in Ihrer Stube vorgieng. Als er die Zeit zur Ausführung des verabredeten Plans bequ岸 fand, gab er seinen Gehülfen ein Zeichen, daß er das Fenster eröffnen wolle. In eben dem Moment ward die Zauberlaterne, darin man das Licht schon angezündet hatte, dahin gerichtet, und Ihre verstorbene Gattinn wurde in Lebensgröße Ihren Augen in dem Alkoven dargestellt. Der schlaue Fuchs, der in das Fenster hineinsah, machte, als er die Geistesgestalt erblickte, die Stimme Ihrer Gattinn einigermaßen nach, und sprach leise, jedoch vernehmlich die Worte: Karl, ich bin unsterblich! Erst einst sehen wir uns wieder! Auf ein abermals gegebenes Zeichen wurde die Zauberlaterne aus ihrer Lage verrückt, oder das Licht darin ausgelöscht, und plötzlich verschwand der Geist, als Sie ihn ergaschen und umfassen wollten. Der elektrische Schlag, den Sie bei Ihrem schnellen Eintritte in den Alkoven glauben bekommen zu haben,

war wol weiter nichts als ein Stoß oder ein starker Krampf, den Sie im Arme empfanden. —

Damit Sie inzwischen wegen dieser von mir gegebenen Auflösung über die räthselhafte Erscheinung mich nicht falsch beurtheilen mögen; so finde ich es für nöthig, die Anmerkung noch hinzuzusetzen, daß die sinnliche Darstellung Ihrer verstorbenen Gattin, mittelst einer in einem andern Hause verborgenen Zauberlaterne, von mir bloß als ein möglicher Fall ist angegeben worden, der nur dann realisirt werden kann, wenn die Häuser und die darin befindlichen Stuben so gegen einander über liegen, daß man aus der einen den Geist in der Stube des andern Hauses kann erscheinen lassen. Könnte ich Ihre Wohnung, und die darin befindlichen Stuben und Alkoven mit den Fenstern in Augenschein nehmen; so würde ich mit Ihnen leicht darin übereinkommen, ob Ihnen mittelst optischer Instrumente aus einem andern Hause ein Geistesgemälde habe vorgestellt werden können oder nicht, da mir aber die Lage der Stuben und Fenster ganz unbekannt ist, und Sie nicht einmal angeführt haben, ob Sie in der untersten oder mittelsten Etage wohnen;

so muß ich diese Sache Ihrer Beurtheilung anheim stellen, und Sie allein darüber entscheiden lassen. Findet indessen der von mir angeführte mögliche Fall hier nicht Statt; so wird meine Erklärung über die Erscheinung am Tage den Schlüssel zu der Auflösung des Räthfels in diesem nächtlichen Ereignisse geben. —

So endigte sich nun, mein werthester Herr Doktor, die interessante Geschichte von der Erscheinung Ihrer Gattinn nach ihrem Tode, die unter dem Publiko ein so großes Aufsehn erregt hat. Die letzte Rolle wurde ganz vortreflich gespielt. Die Akteurs fanden es aber nicht für gut, noch ein Nachspiel zu geben. Sie giengen aus einander, und der Geist erschien durch sie nicht wieder. Nur einer sehr mächtigen Zauberinn, die ihren bleiernen Szepter über die schlummernde Welt ausbreitet — der Schöpferin aller Gestalten — der Phantasie war es vorbehalten, Ihre verstorbene Gattinn nochmals hervorzubringen, und sie Ihren Augen darzustellen.

Diese Wiedererscheinung ist ohne Zweifel unter allen den Begebenheiten, die Ihnen in dieser Geistergeschichte widerfahren sind, die wichtigste und frappanteste. Mancher unter

Ihren Lesern mag wol gar dabei denken, daß diese wunderbare Erscheinung von Ihnen nur erdichtet, und aus Spekulation öffentlich durch den Druck bekannt gemacht sey. Aber, wer so lieblos von Ihnen denkt, der hat Ihre Schrift mit derjenigen Aufmerksamkeit nicht gelesen, mit der sie gelesen zu werden verdient. Die herzliche, gutmüthige, aufrichtige und gewissenhafte Sprache, die Sie darin durchgängig reden, muß Jedermann überzeugen, daß Sie, von allem Betrüge entfernt, ein Freund der Wahrheit sind, der Sich eifrigst bestrebt, sie zu finden, und wenn er glaubt, sie gefunden zu haben, sich nicht scheut, solche vor der Welt öffentlich mit aller Freimüthigkeit zu bekennen. Mit eben der unverfälschten Wahrheitsliebe werde ich mich nun auch über die letzte und wichtigste Erscheinung Ihrer verstorbenen Gattinn erklären.

Ich wundere mich aber, daß Ew. Wohlgeb. diese wichtige Erscheinung nur gleichsam im Vorbeigehen in dem Beschlusse Ihrer Schrift anführen, ohne sie ausführlich zu beschreiben, und auch nicht einmal der Zeit gedenken, in welcher Sie solche erlebt haben. Sie machen mit dieser wichtigen Erzählung den Leser nur

beiläufig bekannt, indem Sie seine Aufmerksamkeit auf eine Begebenheit lenken, die sich in Niedersachen soll zugetragen haben, und nach welcher ein plötzlich gestorbener Prediger zu einem seiner vertrautesten Freunde ins Bette gekommen ist, sein Gesicht an das seines Freundes gelehnt, und ganz leise zu ihm einige Worte gesprochen habe, die er aber nicht verstanden hat. Sie sagen, daß Sie diese Geisteserscheinung ehemals in einem Buche gelesen, und erzählen sie daraus bloß nach dem Gedächtnisse, indem Sie den Freund, der sie erlebt haben soll, folgendergestalt reden lassen:

„Er, der Prediger starb, und sein Tod rührte mich außerordentlich. Mehrere Wochen nachher, als ich über sein tragisches Ende schon wieder ganz kaltblütig nachdenken konnte, ohne mich an das mir einst gethane Versprechen deutlich zu erinnern, lag ich Abends im Bette allein, ohne an ihn zu denken, in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen, so wie man wachend wol manchmal auch in einem Zustande des scharfen Nachdenkens ist, da man weiß, daß man wache, wo aber Leib und Seele nur bei einander zu seyn scheinen, ohne daß sie beide auf einander wirken; kurz, wo man

seiner sich scheint bewußt und auch nicht bewußt zu seyn, so daß unser nachdenkendes Bewußtseyn erst dann ganz wieder zurückzukehren scheint, wenn die Empfindungskraft durch einen andern sinnlichen Eindruck gereizt und geweckt wird.“

„In diesem Zustande kam Jemand zu mir ins Bette und legte sich von hinten an mich. Mit Bewußtseyn fühlte ich, daß dieses geschehe — und ich dachte: Wer ist das? In demselben Augenblicke fragte ich auch zugleich: Sind Sie es, Freund S —? Ich weiß jetzt nicht, wie ich damals zu dieser Frage kam, da ich doch vorher nicht an ihn dachte. Er drängte sich nun (wie ich deutlich fühlte) noch näher an mich, legte das Gesicht an das meinige, gerade wie er es manchmal lebendig gemacht hatte, wenn er mir seine freundschaftliche gutmüthige Empfindung mit Worten nicht ausdrücken wollte oder konnte, wo er dann sich öfters an mich anschmiegte, seine Wange an die meinige legte, und seine Empfindung durch einen unartikulirten sanftlauten Ton in die meinige überfließen ließ. Eben so machte er es jetzt, antwortete mir mit demselben Tone, und schien sich noch fester an mich zu drücken.“

„Ich wollte wegen des Worthaltens

auf eine neue Frage denken; aber sie verlor sich den Augenblick, und ich fragte etwas geschwinder: wie geht es Ihnen? Er antwortete mir so leise, daß ich es nicht verstehen konnte, und ich mich anstrengte, davon etwas zu vernehmen. Nun wachte ich völlig auf, und war mir des Gefühls seines Naheseyns noch einige Augenblicke bewußt. Aber, es verschwand eben so, wie das Gefühl eines uns umarmenden, und sich dann von uns trennenden Freundes, dem etwas aus uns nachzuströmen scheint.“

Diese Erzählung, hochzuverehrender Herr Doktor, hätten Sie nach meiner Meinung aus Ihrer Schrift weglassen sollen. Denn sie ist nicht für, sondern vielmehr wider die wirkliche Erscheinung Ihrer Gattinn nach ihrem Tode. Der Freund sagt ja ausdrücklich, daß er Abends im Bette gelegen, und sich in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen befunden habe. Er setzt auch noch hinzu, daß, als er völlig aufgewacht sey, sich des Gefühls des Naheseyns seines verstorbenen Freundes noch einige Augenblicke bewußt gewesen sey. — Ist dieß nicht eine deutliche Beschreibung von einem Traume, in welchem der

Verstorbene seinem hinterlassenen Freunde erschienen ist? Sah dieser also den Verewigten nur im Traume, wie konnten Sie nun diese Geschichte in Ihrem Buche als eine Thatsache anführen, aus welcher sich beweisen ließe, daß Verstorbene schon ehemals ihren hinterlassenen Freunden erschienen wären? Und gleichwol muß man glauben, daß Sie dieß bei der Erzählung dieses Ereignisses haben beabsichtigen wollen. Denn Sie verbinden damit unmittelbar die letzte außerordentlich auffallende Erscheinung Ihrer verstorbenen Gattinn, indem Sie schreiben: „Ich selbst habe nach einiger Zeit eine ähnliche Erfahrung in völlig wachendem Zustande bei der Mittagruhe nach Tische in meiner Studirstube auf dem Sopha gemacht, als ich, ohne einen Gedanken an die Verewigte, auf eben der Stelle ruhete, wo meine selige Gattinn einst in den letzten Tagen ihres irdischen Daseyns, ehe sie ganz bettlägrig wurde, immer zu sitzen pflegte.“

Hier ruhete ich neben meinem Hunde nach Tische erst seit einigen Minuten, mit dem Haupte auf dem Arme, in einer Ecke des Sopha's, und mit offenen, nach der Thür hing gerichteten Augen. Auf einmal öffnete sich

dieselbe Leise; und die Verewigte erschien mir in eben der Gestalt, wie ehemals in der Nacht, und wie sie im Sarge aussah, mit demselben weißen Anzuge und freundlichem Blicke; mit dem sie mir leise aber doch vernehmlich sagte:

„Karl! beruhige dich! Ich bin unsterblich! Mehr vermag ich nicht, dir zu offenbaren. Bis auf ein einstiges Wiedersehen, lebe wohl.“

Wie ein Nebel verschwand sie vor meinen Augen, als ich mich eben aufrichtete, und mich ihr nähern wollte. Während dieser Rede sprang der Mignon vom Sopha zu seiner Frau hin, ohne zu bellern, sondern er wedelte vielmehr mit dem Schwanze, zum Zeichen zur Freude über das Wiedersehen seiner guten Frau, die er jetzt auch wirklich erblickte, und wieder erkennen mußte; sonst hätte er dieses ganz unverkennbare Zeichen seiner Freude weder äußern, noch auch ganz stillschweigend ohne alles Bellen mit dem Schwanze wedeln können.

Ich bekenne es, hochzuverehrender Herr Doktor, daß dieß eine Erscheinung von der wunderbarsten Art sey. Und, da Sie als ein aufgeklärter Gelehrter solche erlebt haben; so

ist die Frage für die Menschheit von der größten Wichtigkeit, ob Ihre verstorbene Gattinn Ihnen wirklich erschienen sey, oder ob ein lebhafter Traum Sie getäuscht, und Ihnen die Gestalt derselben, so wie Sie solche zuletzt im Sarge gesehen hatten, vorgestellt habe? Bei der Erörterung dieser wichtigen Frage befindet man sich gewöhnlich in einem Labyrinth, aus welchem kein Ausweg zu gehen scheint. Wenn man inzwischen bei der Untersuchung Ihrer Geistergeschichte die kleinsten Umstände, die darin vorkommen, nicht aus der Acht läßt, sondern solche seiner Aufmerksamkeit würdigt; wenn man zugleich auf ähnliche Erscheinungen sieht, die andere gelehrte Männer gehabt haben, auch auf die Ursache merkt, die bei ihnen in solchen Erscheinungen Statt gefunden hat, und wie dieselbe von ihnen auf das deutlichste ist erkannt worden; so wird man sich in dem Labyrinth nicht irre leiten lassen, sondern aus demselben leicht den Ausgang finden. Diese Regel schrieb ich mir denn auch bei der Prüfung Ihrer Geschichte vor, und befolgte sie auf das strengste mit aller Wahrheitsliebe. Das Resultat von meiner genauen und strengen Untersuchung ist nun dieses: daß die Wieder-

erscheinung Ihrer Gattinn nach ihrem Tode weiter nichts als eine Gaukelei eines sehr lebhaften Traumes gewesen sey.

Zürnen Sie nicht, lieber Herr Doktor, über diesen Urtheilsspruch. Ein jeder urtheilt nach seiner Einsicht und Ueberzeugung, wenn er auch irren sollte. Selbst der Gelehrteste muß das Bekenntniß ablegen: Wir alle irren insgesamt; doch jeder irrt anders. Allein zur Sache. Von dem Resultate meiner Untersuchung behaupten Sie in Ihrer Schrift gerade das Gegentheil, und führen von der Unmöglichkeit einer Täuschung durch die Phantasie folgende zwei Gründe an:

- 1) Weil Sie Sich in einem völlig wachenden Zustande befunden haben. Und
- 2) Weil sich sonst auch Ihr Hund getäuscht haben müßte.

Was den ersten Grund anbetrifft; so ist die Richtigkeit desselben gar sehr zu bezweifeln. Man hat vielmehr alle mögliche Ursache zu glauben, daß Sie keinesweges munter und wach gewesen sind. Wer Ihre damalige Lage und Ihre Betriebsamkeit bei Ihren gelehrten Arbeiten in Betrachtung zieht, der wird solches sehr wahr finden.

Nach Ihrem eigenen Geständnisse hatten Sie schon beim Anfange der Ereignisse 14 Tage und 14 Nächte schlaflos zugebracht, und Sie werden gewiß auch noch kurz vor der letzten Erscheinung oft unruhige Nächte gehabt haben. Diese Schlaflosigkeit ließ Sie unstreitig das Bedürfniß der Ruhe oftmals fühlen. Gleichwol setzten Sie Ihre Meditationen über Ihre gelehrten Arbeiten und Pläne fort. Nichts war also natürlicher, als daß Ihnen, da Ihr Körper einer Erquickung bedurfte, auch am Tage ein Schlummer anwandelte, der sich besonders nach dem Mittagessen einstellen mußte, wenn Ihr Magen anfang, die genossenen Speisen zu verdauen. In diesem Zustande legen Sie Sich nun nach dem eingenommenen Mittagmahle auf den Sopha, und ruhen in demselben mit dem Kopfe auf dem Arme in einer Ecke, wo Ihre selige Gattinn oft gegessen hatte. Sollte hier nicht, wenn es auch nur ganz unwillkürlich geschah, ein Gedanke an Ihre verewigte Gattinn in Ihrer Seele entstanden seyn, wenn Sie Sich auch gleich desselben unter höhern Betrachtungen nicht bewußt waren? Unter diesen Umständen ist es, wo nicht ganz gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß Sie im Sopha bei

der Mittagsruhe von einem leichten Schlafe sind überrascht worden, in welchem Ihre Seele psychologisch die Vorstellung von der Gestalt Ihrer Gattinn, wie Sie solche im Sarge gesehen hatten, wieder erneuerte. Es ist aber nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern auch, wie ich sogleich augenscheinlich beweisen werde, zuverlässig gewiß, daß Sie Sich damals auf dem Sopha in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen befunden haben, in einem Zustande, in welchem sich jener Erzähler befand, zu dem, wie es ihm vorkam, sich sein verstorbener Freund ins Bette legte. Ein solcher Zustand wird zwar von Ihnen gänzlich geleugnet, und Sie wollen es sogar eidlich erhärten, daß Sie munter und wach gewesen sind. Allein hierin besteht eben die Täuschung. Denn so dachten und sprachen auch andere, die ähnliche Erscheinungen gehabt haben, und sie würden ebenfalls einen Eid über ihren völlig wachenden Zustand abgelegt haben, wenn sie nicht auf das zuverlässigste wären überzeugt worden, daß sie ein Traumgesicht gehabt hätten. Die Begebenheit, die der berühmte Pope in England erlebt hat, kann statt aller andern zum Beweise der Wahrheit dienen, daß der Mensch

oftmals zu machen glaubt, und gleichwol in einem leichten Schläfe träumt. Seine Geschichte verdient daher im Publiko noch mehr bekannt gemacht zu werden, als bisher geschehen ist. Aus dieser Ursache will ich auch kein Bedenken tragen, die Erzählung davon diesem Schreiben einzuverleiben, wenn ich zuvor die natürliche Folge werde gezeigt haben, die aus dem Benehmen Ihres Hundes fließt. Dieses sein Betragen ist ein sehr merkwürdiger Umstand in Ihrer Geistererscheinung, und giebt uns den Schlüssel zu dem ganzen Räthsel.

Sie führen es in Ihrer Schrift als den zweiten Grund an, worauf Sie die Behauptung gründen, daß Ihnen Ihre verstorbene Gattinn wirklich erschienen sey. Aber ich denke anders. Nach meinem Ideengange ist das Benehmen Ihres Hundes ein augenscheinlicher Beweis, daß Sie Ihre Gattinn nach ihrem Tode nicht wirklich oder ausser sich, sondern nur im Traume gesehen haben. Denn Ihr Hund hatte sie ja in dem Sterbekleide nicht gesehen. In diesem ihm ganz ungewöhnlichen Anzuge war sie ihm ganz unbekannt, und er konnte sie auf keine Weise erkennen. Er würde also, da er eine fremde Person zu sehen glaubte,

laut gebellt und nicht mit dem Schwanze gewedelt haben, wenn er eine solche Gestalt außer sich erblickt hätte. An dem Geruche konnte er sie auch nicht kennen lernen. Denn der Geist Ihrer Gattinn dünstete doch wol nicht aus, daß der Hund ihre Ausdünstungen mittelst seiner Geruchsnerven hätte empfinden können? Ein jeder Hausherr, der ein Stubenhündchen hat, wird aus der Erfahrung die Bemerkung häufig gemacht haben, daß es laut bellt, wenn es einen bekannten Hausgenossen für eine fremde Person hält. Gesezt der Hausherr tritt bei Tage oder des Abends in einer verumminteten Gestalt, oder auch nur in einer ganz ungewöhnlichen Kleidung in die Stube; so wird sein Hund nie mit dem Schwanze wedeln, sondern so lange bellen, bis er sich durch den Geruch überzeugt hat, daß die so sonderbar angezogene Person sein Herr sey. Ich selbst habe während der Verfertigung dieses Sendschreibens mit meinem Stubenhunde deswegen Versuche angestellt, und erschien ihm in einem umgekehrten Schlafrocke. So oft er mich in dieser ungewöhnlichen und ihm ganz fremden Kleidung erblickte, bellte er laut. Und wenn ich auch gleich ein paar Worte in 'der Stube zu einem von meinen

Hausgenossen redete, und er also meine Stimme hörte; so setzte er doch sein Bellen so lange fort, bis er mich an dem Geruche erkannte, oder ich ihn bei seinem Namen rief. Da nun Ihr Hund bei der Erscheinung Ihrer Gattinn im Sterbekleide nicht bellte; so hat er auch keine Gestalt außer sich gesehen. Hat er aber außer sich keine Gestalt erblickt, so haben Sie auch keine außer sich gesehen. Haben Sie aber keine Gestalt außer sich gesehen; so haben Sie auch nicht gewacht, sondern sehr lebhaft geträumt. Aus dem Benehmen Ihres Hundes läßt sich also mit Gewißheit schließen, daß Ihnen Ihre Gattinn nach ihrem Tode nicht wirklich, sondern nur im Traume erschienen sey: und daß es in demselben Ihnen so vorgekommen ist, als wenn der Hund zu seiner guten Frau hinlaufe, und mit dem Schwanze wedele.

Damit inzwischen bei Niemanden der geringste Zweifel übrig bleiben möge, daß ein lebhafter Traum so gaukeln und täuschen könne; so sey es mir erlaubt, die merkwürdige Begebenheit, die Pope erlebt hat, hier so abdrucken zu lassen, wie sie der gelehrte Herr Pastor Wagener dem Publico mitgetheilt hat. Dieser

um die Dämpfung des Aberglaubens an die Erscheinung der Gespenster verdienstvolle Mann erzählt sie in dem ersten Bande seiner Gespenstergeschichte, S. 1 ff. folgendergestalt:

„Der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Engländer Pope konnte durchaus kein abergläubiges Gesinde um sich leiden, und war im Stande einen Diener, der sich in jeder andern Hinsicht seine höchste Zufriedenheit erworben hatte, doch auf der Stelle seiner Dienste zu entlassen, wenn er an demselben irgend etwas vom Aberglauben, z. B. Furcht vor Gespenstern, bemerkte. Er nahm daher nur solches Gesinde in seine Dienste, welches ihm die Versicherung gab, es sey z. B. in Absicht der vermeintlichen Gespenster nicht furchtsam und graulich. Aber eben dieser Gelehrte, der von dem eiteln Wahne des Glaubens an die Erscheinung der Geister so fest überzeugt war, und auch andere so gern davon überzeugte, hatte einst eine nächtliche Erscheinung, die ihn in Erstaunen setzte, und ihn in seiner Meinung von übernatürlichen Geisterwirkungen fast irre gemacht hätte.

Er war nach vieljähriger Gewohnheit eines Jahres wieder auf sein angenehmes Landgut

gezogen, um daselbst ein paar Monate hindurch der stillen Freuden des Landlebens zu genießen. Die Reise hatte ihn ermüdet, und er legte sich den ersten Abend ungewöhnlich früh zu Bette, nachdem er zuvor, wie immer, alle Zugänge seines Schlafgemachs, das zugleich auch sein Studirzimmer war, von innen fest verriegelt hatte. Ungefähr um Mitternacht wurde er durch ein leises, bescheidenes Anklopfen an der Stubenthür erweckt. Er richtete sich, ein wenig unwillig über diese nächtliche Störung, im Bette auf, und rief: herein! ohne im ersten Augenblick des Erwachens daran zu denken, daß man bei verriegelten Thüren nicht hereinkommen könne. Allein was geschah? Der Klopfende eröffnete dennoch, ohne gewaltsame Anstrengung, die Thür, als wäre sie weder verschlossen noch verriegelt, und trat leise ins Zimmer.

Pope erblickte einen wohlgebildeten, ernsthaften Mann, in Spanischer Tracht gekleidet, der ein auf dem Tische liegendes, aufgeschlagenes Buch ergriff — den Titel desselben las, und, dem Scheine nach, in Verwunderung darüber gerieth. Aber unendlich mehr nahm es Pope'n Wunder, diesen Unbekannten zu ei-

ner so ungewöhnlichen Zeit, und, was noch das merkwürdigste war, durch eine verriegelte Thür zu sich herein treten zu sehen. Er fragte den Spanier, was denn so eigentlich in dieser mittlernächtlichen Stunde zu seinen Diensten stünde? Dieser sah hierauf den Fragenden eine Weile mit großen Augen an, schüttelte bedeutend den Kopf, eröffnete die Glasthür eines Bücherschranks, blätterte in mehreren Büchern, und stellte jedes derselben zwar wieder an seinen gehörigen Ort, aber allemal so, daß der Rückentitel unten zu stehen kam. Was er damit sagen wollte, konnte Pope so wenig begreifen, als die ganze übrige Erscheinung dieses Sonderlings. Er sprang endlich aus dem Bette, warf sich in den Schlafrock, zündete an der brennenden Nachtlampe noch zwei Lichter an, klingelte seinem Bedienten, ergriff ein geladenes Pistol, und gieng damit herzhast auf den ungebetenen Gast zu, den er, entschlossen, also anredete:

„Herr! ich will wissen, wer Sie sind? Wie Sie durch verriegelte Thüren hierher kommen? und was die Absicht dieses Ihres zudringlichen Besuches ist?“

Der unbefangene Spanier lächelte etwas spöttisch, indem er auf das gespannte, auf ihn gerichtete Pistol hinblickte, sah dann Popen wieder bedeutend an, zuckte die Achseln, und legte zwei Finger über den Mund.

Da Pape nie an die Möglichkeit des Spurens geglaubt hatte; so fiel es ihm auch nicht einmal ein, diese Erscheinung für etwas anders als einen wirklichen Menschen zu halten. Vielmehr verdroß es ihn, sein Schießgewehr so versachtet und belächelt zu sehen, und zwar um so mehr, je weniger es dem Menschenfreunde mit dem Todtschießen ein Ernst gewesen war.

Indessen glaubte Pape doch noch einen Versuch machen zu müssen, seiner anscheinenden Drohung Autorität zu verschaffen, und dem eigensinnigen Stummen eine unwillkürliche Auflösung des Räthsels abzunuthigen, zumal da der geklingelte Bediente noch immer nicht kam.

„Herr! — rief er dem Spanier in einem ernstesten und festen Tone zu — kein spöttisches Lächeln! Ich bin Herr im Hause; als solcher erwart' ich eine Antwort, oder ich schiesse Sie über den Haufen.“

Ohne eine Miene zu verziehen, schlug der noch immer Stumme seinen Spanischen Mantel

zurück, und gab der angedrohten Kugel seine entblößte Brust preis. Da kein Schuß erfolgte, wandte er sich wieder zu den Büchern, und blätterte in einigen derselben ruhig fort.

Jetzt erst gerieth P o p e recht eigentlich in Verlegenheit; aber seine Verwunderung über das unbegreifliche Benehmen dieses Mannes war nicht weniger groß. Er wagte es nicht, ferner, leere Drohungen an ihn zu verschwenden; und doch fehlte es ihm an jedem andern Mittel, hinter das Geheimniß zu kommen. Um seine Verlegenheit einigermaßen zu verbergen, beleuchtete er den Spanier von hinten und von vorn, faßte ihn scharf ins Auge, betastete das seidene Talar, und dann auch sogar die Hand des Fremden. Dieser ließ das alles geduldig mit sich vornehmen, und endigte endlich die Scene dadurch, daß er das Bücherschrank verschloß, den ausgezogenen Schlüssel, mit einer kleinen Verbeugung, in P o p e n s Hände überlieferte, und dann gravitatisch zur Stube hinaus gieng.

Endlich kam G u s t a v, P o p e n s sehnlich erwarteter Kammerdiener, der sich — wie er sagte — im ersten Schlafe nicht so geschwind hatte ermuntern und ins Zeug werfen können,

da ihn die Klingel seines Herrn zu einer so ungewöhnlichen Zeit gerufen habe.

„Hast du den Spanier gesehen?“ fragte Pope eiligst —

„Er ist mir eben auf der Treppe begegnet; es schien, als käm' er von Ihnen.“

„Allerdings! aber was hat der Mann um Mitternacht bei mir zu suchen? — Wie kommst du dazu, diesen fremden Menschen so ganz zur Unzeit ins Haus, und unangemeldet in mein Schlafzimmer zu lassen?“

Gustav, der seinen Herrn noch nie belogen hatte, versicherte mit seiner grundehrlichen Miene, er sey ganz unschuldig an diesem Besuche, habe den Gast nicht ins Haus gelassen, die Hausthür vielmehr fest verschlossen, und bis zu dem Augenblicke, wo ihn die Klingel erweckt, geschlafen.

„Endlich — setzte er freimüthig hinzu — endlich hat dieß gutartige Gespenst auch Sie einmal besucht? Ich gessehe aufrichtig, daß mir das lieb ist. Denn hoffentlich wird es auch Ihnen nichts Böses zugesügt haben. Wir — Ihre sämtliche Dienerschaft — sahen diese mitternächtliche, unbegreifliche Erscheinung in Spanischer Tracht seit mehreren Jahren schon

sehr oft in diesem Ihrem Landhause umherwandern. Aber noch nie hat sie uns etwas zu Leide gethan, den Schrecken abgerechnet, den uns der unvermuthete Anblick derselben, besonders anfangs, zuweilen verursachte. Allein jetzt sind wir durch die lange Uebung, und in jenem festen Vertrauen auf Gott, welches wir Ihnen verdanken, nach gerade so an den stillen Mann — so nennen wir ihn immer — gewöhnt, daß wir seiner nur wenig achten. Auch geht er uns, gutmüthig und bescheiden, aus dem Wege, wenn wir ihn zuweilen merken lassen, daß er uns genirt. Sie sagten uns oft: „und gesetzt auch, es gäbe Gespenster; so würden sie doch keine Macht haben, uns zu schaden;“ — wirklich haben wir diese Ihre Versicherung an dem Spanier vollkommen wahr gefunden.

Pope konnte sein Erstaunen über diese Aussage nicht verbergen, und fragte, warum man ihm nicht schon längst das Daseyn dieses Gespenstes im Hause angezeigt habe?

„Wir fürchteten den Abschied“ — bekam er zur Antwort — und fühlen uns in Ihrem Dienste viel zu glücklich, als daß wir uns der Gefahr hätten aussetzen sollen, plötzlich entlassen zu werden. Zuweilen wurde es uns auch

wahrscheinlich, daß vielleicht dieß Ihnen wohlbekannte Hausgespenst eben die Ursache sey, warum Sie jeden Neugemietheten gleich beim Antritt seiner Dienste so ernstlich zu ermahnen pflegen, sich vor keinem Gespenste zu fürchten.“

Pope stand nachdenkend da, ohne zu wissen, was er antworten sollte. Einen Augenblick war er geneigt, ein Complot zu ahnen, das seine Leute vielleicht wider ihn gemacht hätten, um seinen Gespenssterglauben ein wenig in die Erge zu treiben; allein in der nämlichen Minute hat er in Gedanken seinen guten treuen **Gustav**, wegen dieses Argwohns, auch schon wieder um Vergebung. Und wirklich hatte er keine gegründete Ursache, seiner durchaus erprobten, und ihm höchst ergebenen Dienerschaft einen so groben beleidigenden Betrug zuzutrauen.

Er fühlte indessen, daß er jetzt eine klägliche Rolle vor seinem Diener spielen mögte. **Gustav** fing an, Mitleiden mit seinem philosophischen Herrn zu haben, und redete ihm zu, sich nur ganz ruhig, und ohne Furcht wieder zu Bette zu legen, weil der Spanier wirklich keinem Menschen etwas Leides zufüge, ohnehin

auch in einer und derselben Nacht nie zweimal zu erscheinen pflege.

Wirklich schien es, als ob dieser Umstand Popen nicht ganz unlieb sen. Er legte sich, voller Scham über sich selbst und verdrießlich über den ganzen Vorfall, wieder aufs Bett, befahl dem Diener, bei ihm zu bleiben, dachte der Sache noch eine Weile nach, und schlief darüber endlich wieder ein.

Des Morgens beim Erwachen vermiste er seinen Gustav im Zimmer, ungeachtet er ihm befohlen hatte, bei ihm zu bleiben. Er klingelte; Gustav erschien ausserhalb der Stubenthür, und klopfte an, damit ihm sein Herr die inwendig noch immer wohl verriegelte Thür eröffnen mögte.

Pope stunkte gewaltig, da er den Riegel noch so fand, wie er ihn Abends beim Zubetgehen vorgehoben hatte. Raun hatte er seinen Diener hereingelassen; so bestürmte er ihn mit einer Menge Fragen, deren keine beantwortet wurde.

„Warum hast du, wider meinen Befehl, das Zimmer verlassen? — Wie bist du herauß gekommen, da doch die Thür noch von inwendig verriegelt ist? — Stehst du etwa in einem

verrättherischen Bündnisse mit dem Hexenmeister, dem Spanier?'' u. s. w.

Gustav verstand von dem allen kein Wort, und staunte seinen Herrn mit offenem Munde und großen Augen an. Es währte lange, ehe man sich einander verstehen lernte. Daß Bücherschrank, in welchem er die von dem Spanier verkehrt hingestellten Bücher so ordentlich, wie alle übrigen, stehen sah, brachte ihn zuerst auf die Spur — auf die richtige Vermuthung: daß die ganze Geschichte mit dem Spanier nichts weiter als — die **Gaukeleien eines lebhaften Traumes** mbgten gewesen seyn. Wirklich bestätigte alles diese Auflösung des großen Räthsels. Gustav war die ganze Nacht nicht aus seinem Bette gekommen, hatte seinen Herrn um Mitternacht weder gesehen noch gesprochen, und er, für seine Person, wußte so wenig, als das übrige Hausgefinde, nur das allermindeste von einem spukenden Spanier, der sich im Hause sehen lasse. Wenn er sich auch nicht erboten hätte, die Wahrheit dieser Aussage mit einem förmlichen Eide zu erhärten; so würde schon seine längst erprüfte Ehrlichkeit und Treue Popen

vollkommen überzeugt haben, daß dießmal bloß seine lebhaftere Einbildungskraft im Traume ihn so irre geleitet, und zum Besten gehabt habe.“

Aus dieser Geschichte wird Jedermann überzeugend erkennen, daß die Einbildungskraft in einem lebhaften Traume die wunderbarsten Dinge hervorbringen, und auch den Gelehrten und Vorurtheilsfreien fest zu glauben veranlassen könne, daß er wachend diese oder jene Gestalt gesehen habe, die er doch gleichwol nur im Traume erblickt hatte. Pope würde gewiß einen Eid geschworen haben, daß er in seinem Zimmer den Spanier gesehen, und nach dessen stummem Abschiede mit dem Bedienten gesprochen, und ihm befohlen habe, die Nacht bei ihm in seinem Zimmer zu bleiben, wenn ihn nicht die noch immer inwendig verriegelte Thür und die in der gehörigen Ordnung stehenden Bücher auf das deutlichste überzeugt hätten, daß die ganze Geschichte mit dem Spanier ein lebhaftes Traumgesicht gewesen sey. Sollte nun nicht eben das, was diesem berühmten Manne widerfahren ist, auch Ihnen, lieber Herr Doktor, begegnet seyn? Das Benehmen Ihres Hündchen wird Sie daran nicht zweifeln lassen,

wenn Sie dasjenige mit aufrichtiger Wahrheitsliebe genau überlegen, was ich darüber geschrieben habe.

Ich könnte noch mehrere Beispiele von Personen anführen, die auf solche Art sind getäuscht worden, und mich auf die Madam Wagener in Berlin berufen, der in ihrer Jugend eine innigst geliebte Freundin nach ihrem Tode in verklärter Geistesgestalt erschienen ist; wie auch auf den königlich preussischen Hauptkassen-Rendanten, Herrn Wahrenkamp daselbst, zu dem in Köln des Nachts bei inwendig verriegelter Thür ein Visitator mit dem Lichte in der Hand in das Schlafzimmer tritt, ihm den Schlüssel zum Koffer aus den Beinkleidern zieht, den Koffer aufschließt, alles auspackt und untersucht, und darauf schweigend wieder herausgeht; und gleichwol ist am folgenden Morgen der inwendige Riegel nicht weggeschoben. Allein der enge Raum dieser Blätter gestattet mir es nicht. Nur kann ich einen Vorfall nicht mit Stillschweigen übergehen, der mir selbst begegnet ist, und welcher mit Ihrer Geschichte einige Aehnlichkeit hat.

Als der starke Arm des Todes mir ebenfalls im Jahre 1803 den 15ten November mei-

ne theure Gattinn von der Seite riß, konnte ich mich in diesen Verlust in einigen Monaten nicht finden. Denn ich war zu sehr an sie gewöhnt, weil ich mit ihr 42 Jahre in ehelicher Verbindung gelebt hatte. Nach ihrem Tode gieng es mir daher in vielen Stücken fast eben so, wie es Ihnen gegangen ist. Die Nächte brachte ich größtentheils ganz schlaflos zu. Schlummerte ich ja ein; so träumte ich von ihr, und diese Träume waren bisweilen außerordentlich lebhaft. Nie erschien mir aber meine verewigte Gattinn im Sterbekleide, sondern stets in ihrer gewöhnlichen häuslichen Tracht. Vielleicht war die Ursache davon diese: weil ich sie in dem Sterbekleide, das man ihr nach ihrem Tode angezogen, im Sarge nicht gesehen hatte. Die schlaflosen Nächte, in welchen ich keinen erquickenden Schlaf hatte, währten zwei Monate und darüber. Meine eigenen Empfindungen sagten mir daher, wie wahr es sey, was Young in seinen Nachgedanken schreibt:

„Süßer Schlaf! der matten Natur balsamisches
Labfal.

Gern, wie die Welt, besucht er den Liebling des
lächelnden Glückes,
Fern von Elend und Weh, senkt sein zärtlicher
Kittig

Sich auf Augen herab, die keine Thräne befeuchtet.

Kurz ist die Ruh, von der ich erwache; und oft unterbrochen.

Glücklich seyd ihr, begraben im Schlaf, da man nicht mehr erwachet."

Diese Gedanken des unsterblichen Dichters paßten damals recht eigentlich auf meinen Zustand, und waren meinem bekümmerten Herzen zu angemessen, als daß ich sie nicht oft hätte wiederholen sollen. Da bei meinem harten Schicksale meine denkende Kraft fast ermattete, und von den unruhigen Nächten mein Körper ermüdet ward; so verfiel ich bisweilen am Tage in einen Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen, wenn ich über eine Predigt, oder andere gelehrte Arbeiten nachdenken wollte. Besonders widerfuhr mir dieses nach dem Mittagessen, und dann kam es mir in einem leichtesten Schlummer gewöhnlich vor, als wenn ich mich wachend mit meiner Gattinn unterredete. — So spielte die Phantasie, diese mächtige Schöpferinn, mir mit gaukelnder Einbildung sowol bei Tage als des Nachts mit!

Einmal dächte mir, daß ich in einem andern Hause bei einem von meinen Freunden sey. Wir sitzen bei einander, und unterhalten uns

in einem vertraulichen Gespräche über den Zustand der abgeschiedenen Seelen, und über die Frage: Ob sie aus den Gefilden der Ewigkeit wieder zurückkehren könnten. Auf einmal eröffnete sich leise die Thür, und meine verehrte Gattinn trat in Lebensgröße und in eben der Kleidung, in welcher sie gewöhnlich im Hause zu gehen pflegte, in die Stube, und sagte zu mir mit deutlicher und ganz lauter Stimme: Kind! du bleibst auch so lange aus. Ich komme dich abzuholen. Folge mir bald nach. Mit diesen Worten gieng sie schwebend vor mir vorüber in die der Stubenthür gegenüber liegenden Kammer. Schnell sprang ich auf, eilte ihr in die Kammer nach; aber sie war schon verschwunden, als ich hineintrat. —

In eben diesem Momente erwachte ich aus einem Morgentraume. Da der Uebergang aus einem schlafenden Zustande in den wachenden so schnell geschah; so konnte ich mich nicht gleich völlig überzeugen, daß meine Gattinn mir nicht wirklich, sondern nur im Traume erschienen sey. Und wenn ich unter andern Umständen dieses Traumgesicht gehabt hätte; so würde ich mich schwerlich haben überzeugen

können, daß ihre Erscheinung ein Trugbild einer lebhaften Einbildungskraft gewesen sey. Gesezt, ich hätte, wie Sie, nach dem Mittagessen mich in den Sopha gesetzt, an die Stelle, wo meine selige Gattinn gewöhnlich zu sitzen pflegte; gesezt, ich wäre unter meinen Meditationen über den Zustand der abgeschiedenen Seelen in einen Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen gerathen, darin ich zu wachen fest geglaubt hätte; und nun wäre mir meine verstorbene Gattinn erschienen, und hätte obige Worte zu mir laut gesprochen, würde alsdann aus diesem Vorfalle nicht eine Erscheinungsgeschichte entstanden seyn? So aber fand ich ganz unverkennbare Spuren, welche mich auf das vollkommenste überzeugten, daß die Erscheinung meiner verstorbenen Gattinn weiter nichts als ein bloßes Phantasienspiel gewesen sey. —

Sie, lieber Herr Doktor, glauben indessen von der wirklichen Erscheinung Ihrer verewigten Gattinn so fest überzeugt zu seyn, daß Sie die völlige Wahrheit aller Ihnen widerfahrenen Vorfälle eidlich bestätigen wollen. Allein, wozu kann ein solcher Eid nützen? Ich sehe wenigstens den Nutzen nicht ein, der daraus für die

Menschheit entstehen könnte. Sie können ja dadurch weiter nichts als dasjenige bekräftigen, was Sie wahrgenommen haben. Das trauet man Ihnen aber als einem ehrlichen Manne schon zu, ohne daß Sie nöthig haben, darüber einen förmlichen Eid abzulegen. Kann denn aber die eidliche Bestätigung dieser Ihrer Wahrnehmungen beweisen, daß Ihnen Ihre Gattinn wirklich erschienen sey? Ich sage Nein. Denn in Luthers Catechismus steht nicht allein, was ist das? sondern auch, wie geschieht das? Daß Sie mit Ihrer Frau Mutter und Dempfelle Niesse ein Wehen an dem Lichte und Vorhange, wie auch eine Bewegung der Luft in dem Nebenkabinette bemerkt, daß Sie einen starken Wind gehört, der Ihr Deckbett aufhob und Ihnen eiskalt auf den Rücken blies, daß Sie ein kleines Geräusch und ein Klir, klir in dem Alkovenfensterchen vernommen, auch sogar die Gestalt Ihrer verstorbenen Gattinn gesehen, die zu Ihnen die mehr gedachten Worte gesprochen habe — das alles können Sie durch einen Eid erhärten; aber wie das alles geschehen sey, kann durch keinen Eidschwur ausgemittelt werden. Mit Recht muß man also die Ablegung eines solchen Eides für überflüssig halten.

Ihr vertrauter Freund A. erbiethet sich, den wesentlichen Inhalt der ganzen Darstellung Ihrer Geschichte ebenfalls eidlich zu bekräftigen. Was verstehen Sie denn hier durch den wesentlichen Inhalt derselben? Soll er den Inbegriff aller Ereignisse bedeuten, die Sie erlebt haben; so kann Ihr Freund solchen nicht eidlich erhärten. Denn er hat ja keinen von den Vorfällen gesehen, die Sie erlebt haben, sondern nur dasjenige gelesen, was Sie mit Kreide auf den Tisch geschrieben hatten. Dieß, und was Sie ihm sonst von Ihren Ereignissen mündlich erzählt haben, kann er nur durch einen Eid bekräftigen, und weiter nichts. Wozu sollte nun ein solcher von ihm abgelegter Eid dienen, da Niemand an dem, was Sie ihm erzählt haben, zweifelt? Zwar schreiben Sie in der Vorrede, S. VIII.

„Meinen vertrauten Freund A. möchte ich nicht nur schon mehrere Monate mit dem wirklich angestellten, und damals noch vorbereiteten Experimente, sondern auch mit der glücklichen Vollziehung desselben, folglich mit der eigentlichen Geschichte sogleich bekannt. Dieser muß noch jetzt bezeugen, in welcher ruhigen Gemüthsstimmung er mich kurz nach der gemach-

ten Erfahrung angetroffen habe, zumal, da ich ihm alle hiermit zusammenhängenden Umstände theils anzeigte, theils ihn die sichtbaren, hörbaren und noch vorhandenen Dinge selbst in Augenschein nehmen ließ.“

Allein das Meiste, was Sie hier geschrieben haben, wird für Viele Ihrer Leser dunkel und zweideutig seyn. Denn sie werden nicht begreifen, was Sie mit dem bloß noch vorbereiteten und wirklich angestellten oder glücklich vollzogenen Experimente sagen wollen. Ein Experiment ist ja eigentlich ein künstlicher Versuch, den man macht, um etwas zu erkennen, das uns die Erfahrung ohne Kunst nicht entdeckt. In Ihrer ganzen Schrift finde ich aber nicht das mindeste, woraus sich schließen läßt, daß Sie künstliche Versuche angestellt haben, um die Erscheinung Ihrer Gattinn nach ihrem Tode zu bewirken. Gleichwol bringen Sie auf künstliche Versuche, indem Sie in der Vorrede, S. X. und XI, die wahren Sachkenner zu ähnlichen Experimenten auffodern, und alle edlen Fürsten Deutschlands und Europa's unterthänigst bitten, den hierzu fähigen Männern die Erforschung dieser Wahrheit durch gelegentlich anzustellende ähnliche Erfahrungen sogar

als Pflicht gnädigst aufzuerlegen. Hier ver-
 misse ich die Deutlichkeit der Begriffe und die
 Bestimmtheit der Ausdrücke. Besser würden
 Sie unstreitig gethan haben, wenn Sie Sich
 des Ausdrucks Experiment gänzlich enthal-
 ten, und statt dessen lieber die Wörter Erfah-
 rung oder Wahrnehmung gebraucht hätten.
 Ich pflege auch diese von einander zu unterschei-
 den. Wenn ich durch meine Sinne etwas er-
 kenne, das mir begreiflich ist; so nenne ich es
 eine Erfahrung: ist es mir aber unbegreif-
 lich; so heiß ich es eine Wahrnehmung. Nach
 diesem Unterschiede müßte man die Ereignisse
 in Ihrer Geistergeschichte eigentlich Wahrneh-
 mungen nennen. Sollte nicht Mancher durch
 Ihre Aufforderung an die zu solchem Experim-
 ente fähigen Männer, und durch Ihre un-
 terthänigste Bitte an die Fürsten, auf die Ge-
 danken kommen, daß diese solchen Männern
 den Befehl ertheilen mögten, die Verstorbenen
 zu citiren? Doch fern sey es von mir, Sie
 einer solchen Meinung zu beschuldigen. Durch
 die zu solchem Experimente fähigen Männer
 haben Sie ohne Zweifel diejenigen verstanden,
 die, frei von aller Furcht, Muth und Un-
 erschrockenheit besitzen, und bei allen auffallens-

den Vorfällen vorsichtig und aufmerksam sind. Eben so dunkel scheinen die Ausdrücke von sichtbaren, hörbaren und noch vorhandenen Dingen zu seyn, die Sie Ihren Freund K. haben in Augenschein nehmen lassen. Sind dieß etwa der mit Kreide beschriebene Tisch, der Vorhang, das Fensterchen u. s. w.? Wozu werden aber diese Dinge hier angeführt, da sie nicht zum Beweise der Hauptsache dienen?

Nunmehr fangen Sie an, Sich dem Beweise von der wichtigen Wahrheit zu nähern, daß Ihnen Ihre verstorbene Gattinn wirklich erschienen sey, indem Sie vorläufig behaupten: daß der aufmerksame und sachkundige Leser sich von der Richtigkeit und Wahrheit Ihrer Geschichte selbst leicht überzeugen werde, weil sie alle innern und äussern Charaktere der Richtigkeit, Glaubwürdigkeit und Wahrheit, folglich den Stempel historischer Gewißheit und moralischer Zuverlässigkeit hat. — Kann man Ihnen aber diese Behauptung wol zugeben? Wo sind denn die innern Kennzeichen von der Richtigkeit dieser sonderbaren Geschichte? Wird nicht zu den innern Kennzeichen der Richtigkeit eines Factums vorzüglich erfordert, daß man seine Möglichkeit überzeugend erkenne, und

gar keine Ursache habe, solche zu verwerfen? Läßt sich aber dieß von Ihrer Geistererscheinung wol behaupten? Bisher hat noch Niemand aus Gründen unwidersprechlich bewiesen, daß die Erscheinung der Verstorbenen möglich sey. Ist dieß aber nicht erweislich; so kann man auch von Ihrer Geistererscheinung nicht sagen, daß sie die innern Kennzeichen der Richtigkeit habe. Hierzu kommt noch, daß man sich auf keine einzige Erfahrung berufen kann, aus welcher die Wirklichkeit einer Geistererscheinung unwidersprechlich erwiesen werden könnte. Ich weiß zwar ganz wol, daß beide Behauptungen nur verneinende Gründe sind, aus welchen keine unumstößliche Schlußfolge von der Unmöglichkeit der Wiedererscheinung der Verstorbenen gezogen werden kann. Aber so viel läßt sich doch daraus mit Gewißheit schließen, daß man Ursache habe, die Möglichkeit der Geistererscheinungen so lange zu verwerfen, bis man von der Wirklichkeit derselben auf eine unwidersprechliche Art überzeugt wird. Und sollte dieß wol jemals geschehen?

Alles kommt dabei auf Thatfachen an. Durch unverwerfliche Augenzeugen muß die Wirklichkeit eines solchen Faktums erwiesen und

aufser allem Zweifel gesetzt werden. Solche Augenzeugen müssen selbst fest überzeugt seyn, daß sie weder durch ein Phantasienspiel sind getäuscht, noch durch die Ränke anderer Leute betrogen worden. Nach dem moralischen Charakter müssen sie aufrichtige, wahrheitsliebende und verständige Personen seyn, welche die Wahrheit haben erkennen können und auch erkennen wollen. Durch solche Augenzeugen wird man erst in den Stand gesetzt, ein Urtheil darüber zu fällen, ob das Faktum die äußern Kennzeichen der Aechtheit habe oder nicht.

Wenn Ihre verstorbene Gattinn gleich anfangs Ihnen, Ihrer Frau Mutter und Demoiselle Niesse, in sichtbarer Gestalt erschienen wäre, und zu Ihnen geredet hätte; wenn auch Ihr vertrauter Freund K. gegenwärtig gewesen wäre, als die letzte frappante Erscheinung Ihnen widerfuhr; so würde kein vernünftiger Mensch an der Wirklichkeit derselben zweifeln können. Eine solche Erscheinung konnten Sie auch allerdings von Ihrer verewigten Gattinn erwarten. Denn sie hatte selbst in den Tagen der Krankheit zu Ihnen gesagt, daß, wenn Sie auch als Philosoph von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt würden, indem sie Ihnen auf eine untrügliche

Art erschiene; so würden dennoch andere an ihre wirkliche Erscheinung nicht glauben, wenn Sie ihnen solche auch heilig versicherten. Da sie nun dieß wußte; so mußte sie auch zum Besten der Menschheit mehreren Personen zugleich erscheinen. Allein dieß ist nicht geschehen. Ueberdieß kann man Ihre erlebten Vorfälle erklären, ohne übernatürliche Geisteswirkungen anzunehmen. Folglich können Sie es auch Niemandem verdenken, wenn er die wirkliche Erscheinung Ihrer Gattinn nach ihrem Tode leugnet. Und da es noch keiner abgeschiedenen Seele gefällig gewesen ist, sich mehreren Personen zugleich sichtbar darzustellen; so hat man hinlängliche Ursache, die Möglichkeit der Erscheinung der Verstorbenen überhaupt zu verwerten.

Sie, hochzuverehrender Herr Doktor, suchen inzwischen diese Möglichkeit in der Auflösung, die Sie von der Wiedererscheinung Ihrer verstorbenen Gattinn in dem dritten Abschnitte Ihrer Schrift gegeben haben, zu beweisen. Und darüber muß ich mit Ihnen noch ein Wort reden. Sie nehmen, um diesen Beweis führen zu können, an: „daß man den physischen Tod des Menschen bloß als eine besondere

Veränderung seines jetzigen Zustandes für den künftigen betrachten müsse, weil der Geist des Menschen im Tode den sinnlichen Körper ablegt, den er in der nächsten Lebensperiode nicht mehr braucht; hingegen die feine Hülle behält, die ihm künftig auch noch nöthig ist, um hierdurch Empfänglichkeit für alles zu behalten, was ihm künftig zufließen mag. Er bleibt also Mensch in seiner uranfänglichen Hülle, die sich nach dem physischen Tode in einer andern Sphäre wahrscheinlich auch neu überkleiden wird.“

Aus diesem angenommenen Grunde schließen Sie nun, daß eine sichtbare Erscheinung der Verstorbenen allerdings möglich sey. Aber sollten Sie hier nicht einen Sprung im Schließen gemacht haben?

Der Tod ist freilich nichts anders als eine Entkleidung der Seele. Die Bibel selbst macht uns von ihm diesen Begriff. Denn der Apostel Paulus schreibt 2 Cor. V. 4. ausdrücklich: *Da weil wir in der Hütten sind, sehnen wir uns, und sind beschweret, sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden.* Da er durch das Entkleiden das Sterben versteht, wie aus dem ersten Verse offens-

bar verheißt; so lehrt er auch dadurch, daß der Tod eine Entkleidung der Seele sey. Wir senken, will er sagen, so lange wir in dieser sterblichen Hütte sind, über die vielen Leiden, die wir erdulden müssen, und wünschen, diesen Leib nicht erst durch den Tod ablegen zu dürfen, sondern ohne denselben aus dieser sterblichen Wohnung sogleich durch eine Verwandlung in jenes unsterbliche Leben übergeleitet zu werden. Durch das Bekleiden oder Ueberkleiden versteht er kein neues Bild, indem der Orientaler das Bekleiden von jeder Umgebung gebraucht. Daher heißt es R. 2.: „Wir wünschen von unsrer himmlischen Wohnung bald umgeben oder mit derselben bekleidet zu werden. Laut des 3ten Verses werden wir aber nicht bloß oder nackend, das ist, nicht ohne Körper seyn, wenn wir uns entkleiden, oder unsern jetzigen Körper durch den Tod ablegen; sondern wieder einen Leib bekommen, wenn wir zu jener himmlischen Wohnung gelangen.

Dies stimmt auch mit den göttlichen Absichten vollkommen überein. Denn der Leib sollte der Seele dazu dienen, den unsichtbaren Schöpfer aus den Werken der Schöpfung kennen zu lernen, ihn zu verehren, und durch ihre

Handlungen auch andere zur Verehrung der Gottheit zu erwecken. Dieß scheint aber einem unbekleideten Geiste nicht möglich zu seyn. Er bedarf vielmehr eines körperlichen Werkzeuges, um sich durch äußerliche Zeichen offenbaren und seine Gedanken andern mittheilen zu können. Mir selbst kommt es daher sehr wahrscheinlich vor, daß der entkleidete Geist in seinem neuen Zustande neu überkleidet werde. Er wird also nicht unbekleidet seyn, er mag eine feine Hülle aus dem abgelegten groben Körper mitnehmen oder nicht. Die abgeschiedenen Seelen bleiben demnach in ihrem neuen Zustande unsterbliche Geister, denkende wirksame Wesen, die sich nur von ihrer ersten Einhüllung entkleidet haben. Daraus kann man aber nur schließen, daß sie in diesem neuen Zustande ihre Wirksamkeit beweisen, und sich ihren Freunden offenbaren können, die vor ihnen sind verewigt worden. Daß sie aber aus diesem Zustande mit dem neu überkleideten Leibe zurückkehren, und ihren noch lebenden Freunden erscheinen können, ist daraus nicht zu erweisen.

Indessen stellen Sie nun darüber, um dieß wahrscheinlich zu machen, folgende Betrachtung an: „Der Mensch, sagen Sie, ver-

ändert zwar durch den Tod seinen Zustand, aber er verliert dadurch keinesweges ganz seine Verbindung, in welcher er mit der Atmosphäre der Erde und deren Bewohnern schon steht. Denn er ist, wenigstens in Rücksicht der feinen Hülle, welche er aus der gegenwärtigen Periode mitnimmt, nicht nur seinen Brüdern gleich, die eine ähnliche Hülle unter der groben Bedeckung haben, sondern er steht auch durch dieselbe mit der ganzen Atmosphäre der Erde in Verbindung. Was die Lebenden noch außer der feinern Hülle haben, und was die Verstorbenen Neues bekommen, das verhindert keinesweges beide nach einerlei Grundeinrichtung zu denken. Daher muß der Verewigte auch durch die feinere Körperhülle auf die noch Lebenden wirken, und ihnen z. B. auf irgend eine Art unter gewissen Umständen erscheinen können.“

Auf diese Betrachtung gebe ich Ihnen nur folgendes zur Antwort: Die Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen bisweilen zu ihren hinterlassenen Freunden kommen und ihnen erscheinen können, beruhet bloß auf der feinern Hülle, die sie aus dem Körper mitnehmen sollen. Allein dieß ist eine Hypothese, die

nicht mit Gewißheit erwiesen werden kann, und die man nur nach einer willkührlichen Bestimmung annimmt, um daraus eine Geistergeschichte, die man glaubt erlebt zu haben, einigermaßen begreiflich machen zu können. Sie setzen dabei zugleich voraus, daß die abgeschiedenen Seelen sich noch in unserm Zirkel befinden. Wie aber, wenn der Aufenthalt derselben in einer andern Sphäre auf einem andern Weltkörper wäre, den die heilige Schrift den Himmel, das himmlische Jerusalem und die Stadt des lebendigen Gottes nennt, wo Gott auf eine ganz außerordentliche und vorzügliche Art seine Gegenwart den neu überkleideten Geistern offenbart; würden sie alsdann noch auf den Dunskreis der Erde und die Bewohner derselben wirken, und ihnen sichtbar erscheinen können? Durch diesen Einwurf würde Ihr Beweis von der Möglichkeit der Wiedererscheinung der Verstorbenen schon sehr schwankend gemacht werden. Allein ich will mich desselben nicht bedienen, sondern hierbei nur anführen, daß die Begriffe, die man durch die willkührliche Bestimmung macht, nicht eher als wahr können angenommen werden, bis man bewiesen hat, daß die darin angenommenen Merkmale

sich nicht widersprechen. Und nun wird es sich gleich zeigen, ob der Begriff, den Sie von der gedachten feinen Hülle geben, von einer solchen Beschaffenheit sey, oder nicht.

Um das, was Sie zuvor gesagt haben, zu bestätigen, suchen Sie die Beschaffenheit der feinen Hülle zu erklären und näher zu bestimmen. Sie nehmen in dieser Absicht ihre Zuflucht zu der Hypothese: daß der Grundstoff des Menschen aus Lichtstoffe, den Sie auch den ätherischen Stoff nennen, bestehe; daß dieser mit dem Luft- und Sauerstoffe verhältnißmäßig so zunehme, daß er alle Theile des menschlichen Körpers durchdringe, und deren jetzt unsichtbare Grundlage fortwährend bleibt; daß der Lichtstoff mit der sich aus ihm entwickelten Seele nur ein unzertrennliches Ganze ausmacht, und ihr zum nächsten wesentlich nothwendigen Organe dient, und daß er, wenn nach dem Tode alle gröbren Stoffe und Körperhüllen sich von ihm trennen, noch eben so wol, als vorher, einen ganzen Menschen vorstellen, und seinen Raum erfüllen müsse, zwar nicht mehr der Dichtigkeit, aber doch der Ausdehnung nach. Daraus schließen Sie nun ferner, daß man auf diese Art einen

solchen von allen größeren Stoffen bis auf den Lichtstoff entkleideten und verdünnten Menschen in Lebensgröße sehen könnte, weil er jetzt, der Ausdehnung nach, eben so wol, als vorher, seinen Raum erfüllt, nur jetzt weniger dicht als ehemals.

Aus dieser angenommenen Hypothese, nach welcher die Seele bei ihrer Trennung von dem groben Körper, die feine aus Lichtstoffe bestehende Hülle mitnimmt, glauben Sie nun erklären zu können, wie der Verstorbene bei seiner Wiedererscheinung ein dunkles Zimmergemäch oder überhaupt einen dunklen Ort in der Nacht erhellen, und einen Glanz oder hellen Schein um sich her verbreiten könne. Und so war es denn unter dieser angenommenen Bedingung auch Ihrer verstorbenen Gattinn bei Ihrer Wiedererscheinung möglich, daß sie in der Nacht den Altoven erleuchten konnte.

Allein alle diese so schön ausgedachten Hypothesen sind weiter nichts, als durch die willkürliche Bestimmung angenommene Begriffe, die unersweislich sind, und in kein bewährtes System gebracht werden können. Sie enthalten widersprechende Merkmale, und man kann daraus auch nicht einmal alles erklären, wozu sie sind erfunden

worden. Wie kann z. B. aus diesem feinen Lichtstoffe, der von aller groben Materie getrennt, und so fein ist, daß er mit menschlichen Augen nicht gesehen werden kann, das Sichtbarwerden eines Verstorbenen in Lebensgröße, sein Anzug mit einem Sterbekleide und sein plötzliches Verschwinden erklärt werden? Soll er sichtbar werden; so müßte er sich verdicken, und alsdann könnte er nicht einen so großen Raum einnehmen, als er in seinem Leben erfüllt hat. Soll er verschwinden; so müßte er sich so stark ausdehnen, daß seine Theile einzeln nicht wahrzunehmen wären. Bei dieser so außerordentlich großen Ausdehnung könnten seine Theile nicht mehr zusammenhangen, und er müßte ein flüssiger Körper werden.

— Wie ist es möglich, daß dieser ätherische subtile Lichtstoff bald mit einem Glanze, bald ohne denselben, als ein dunkler Körper erscheine? Wie kann er bei seiner Verdickung Augen, Ohren, Nase, Zunge, Mund, und das Vermögen zu sprechen haben, und bei seiner Verbünnung oder großen Ausdehnung die Werkzeuge der Sinne und besonders die Sprachfähigkeit behalten? Faßt das die Vernunft? Sind das nicht einander sich widersprechende

Merkmale, die in dieser feinen ätherischen Hülle angenommen werden? *) Wie kann man nun aus solchen willkürlich angenommenen, unersichtlich und sich widersprechenden Begriffen

*) Wer mir hierbei den Einwurf machen wollte, daß Christus nach seiner Auferstehung einen ätherischen oder verklärten Leib gehabt, mit dem er durch verschlossene Thüren gedrungen, und zu Emmaus verschwunden sey, dem würde ich zur Antwort geben, daß sein ganzer Einwurf auf einer falschen Auslegung der heiligen Schrift beruhe. Denn Christus hat nach seiner Auferstehung keinen ätherischen, himmlischen oder verklärten Leib gehabt. Er zeigte seinen Jüngern seine Hände und Füße. Er aß und trank mit ihnen. Er erschien ihnen körperlich in eben dem Leibe, in welchem er war gekreuzigt und getödtet worden. Mit diesem sinnlichen, fühlbaren, aus Fleische und Knochen bestehenden Leibe konnte er durch keine Thüren dringen, sondern er kam nur zu seinen Jüngern, da sie die Thüren aus Furcht vor den Juden verschlossen hatten.

Eben so wenig konnte er vor den beiden Jüngern zu Emmaus unsichtbar werden oder verschwinden. Denn die Worte: und er verschwand vor ihnen, können auch übersetzt werden: Er gieng eiligst von ihnen, oder er entzog sich plötzlich ihren Blicken. Man lese darüber die 5te Auflage meiner Volksnaturlehre, S. 14 ff.

beweisen, daß die Erscheinung der Verstorbenen möglich sey?

Weg also mit solchen ungewissen Hypothesen! Der Urtheilsspruch des Weltbeglückers hat vor denselben einen unendlichen Vorzug. Dieser große Aufklärer des menschlichen Verstandes hat uns auch in Hinsicht auf die Erscheinung der geistigen Wesen hinlänglich unterrichtet. Lassen Sie uns seinen Unterricht darüber hören und beherzigen!

Als er kurz nach seiner Auferstehung seinen Jüngern körperlich erschien, und diese sich vor ihm fürchteten, weil sie glaubten, einen Geist zu sehen; so sucht er sie von ihrer Furcht zu befreien, indem er nach dem Berichte Lukas in dem XXIVsten Kapitel seiner evangelischen Geschichte, V. 38, zu ihnen sprach: Was seyd ihr so erschrocken? und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und Füße. Ich bin selbst. Fühlet mich und sehet. Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein. Wenn wir diese Worte des Erlösers recht verstehen wollen; so müssen wir einen Unterschied machen zwischen dem Glauben an die geistigen

Wesen, und dem Glauben an die Erscheinung derselben. Das erste, nämlich das Daseyn der geistigen Wesen wird von ihm behauptet, das letzte aber, die Erscheinung derselben, geleugnet. Er will demnach sagen: die Geister oder die abgeschiedenen Seelen sind uns körperliche Dinge (in Vergleichung mit unserm groben Körper, wobei das Ueberkleiden derselben mit einer neuen feinen Hülle bestehen kann), und können nicht gesehen oder gefühlt werden. Das Sichtbar- oder Fühlbarwerden gilt nur bloß von körperlichen Dingen. Fürchtet euch also nicht vor einem Geiste oder einem unkörperlichen Wesen, das nicht gesehen, gehört oder gefühlt werden kann. Es ist demnach hieraus offenbar, daß die Meinung von der Erscheinung der Geister oder der abgeschiedenen Seelen mit der Anrede Jesu an seine Jünger streitet.

Und so glaube ich denn auch als Christ: daß die Erscheinung der Verstorbenen nicht möglich sey. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß, und der Beschluß meines Schreibens.

Leben Sie wohl. Der Himmel wache über

Sie, und verleihe Ihnen zur Fortsetzung Ihrer gelehrten Arbeiten Gesundheit und Kräfte. Ich habe die Ehre hochachtungsvoll zu beharren

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Johann Heinrich Helmuth.

Calvörde,

den 29. Januar 1805.

**6. 19. 3. 11 bittet man Mund in Wind zu ver-
ändern,**